

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10078. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk., frei Haus Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg., Reklameteil 2.00 Mk.

Hardings künftige Europa-Politik.

Die Wilhelmstraße.

Berlin, 9. Januar. (WZB.) Von zuständiger Seite wird festgestellt: Die durch die Presse gehende Nachricht, der deutsche Botschafter in Paris, Dr. Mayer, sei amtsmüde, trifft nicht zu. Dr. Mayer hatte ursprünglich die Absicht, nur ein Jahr in Paris zu bleiben, entschloß sich aber auf die Vorstellungen der Reichsregierung, aus vaterländischen Gründen auf seinem Posten zu bleiben.

Ein guter Kenner der Verhältnisse im Auswärtigen Amt schreibt uns aus Berlin: Die Wilhelmstraße, als Sitz des Auswärtigen Amtes, erfreut sich bei uns keiner übermäßigen Beliebtheit. Man stellt sich das Auswärtige Amt immer noch als einen Hort der Intrigen und als einen Hort der Reaktion vor. Die Gerechtigkeit gebietet, daß von diesem allzu bunten Bilde doch die Schatten weggenommen werden, die sich nicht rechtfertigen lassen. Man mag das ganz getrost tun, denn es bleiben immer noch genug Schatten übrig. Die jetzt von irgendwelchen beteiligten Kreisen anscheinend angesponnene Intrige gegen den Botschafter Mayer macht es nötig, darauf hinzuweisen, daß ein gewisser Beamtenklingel immer noch am Werke ist, um mißliebige Persönlichkeiten zu beseitigen. Es ist leider auch jetzt nicht ausgeschlossen, daß gewisse diplomatische Persönlichkeiten nicht über politische Hemmnisse stolpern, sondern daß ihnen von guten Freunden aus der Zentrale in der Wilhelmstraße ein Bein gestellt wird, um sie zum Stolpern zu bringen. Im Fall des Botschafters Mayer ist das freilich nicht geglückt. Es wäre auch ein schwerer Schaden gewesen, wenn der unternommene Versuch von Erfolg begleitet gewesen wäre, denn der deutsche Botschafter hat in Paris, also auf dem gefährlichsten Außenposten, den es zurzeit überhaupt gibt, innerhalb kurzer Zeit verstanden, durch sein schlichtes und offenes Benehmen das Vertrauen zu erringen, das gerade in Paris die Voraussetzung für einen Erfolg überhaupt bildet. Gewiß hätte Dr. Mayer auch auf anderen Stellen Gutes leisten können, so wäre ein Hinüberwechseln auf den Posten des bayerischen Ministerpräsidenten für die deutsche Politik gar nicht so unvorteilhaft gewesen, denn Dr. Mayer weiß viel besser als es Herr von Raht weiß, wie man in Paris über Bayern, über die bayerische Eintönnigkeit und ähnliche mehr oder weniger erbauende Dinge denkt. Zurzeit liegt aber ein solcher Wechsel im Bereich des Unmöglichen, und Dr. Mayer hat sich auf Vorstellungen der Reichsregierung entschlossen, sein schweres Pariser Amt weiter zu verwalten. Dieser Fall gibt aber doch Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß das nun endlich vollendet werden muß, was der Ministerialdirektor Schäfer zwar begonnen hat, was er aber nicht vollenden konnte: nämlich die Reform des Auswärtigen Amtes. Selbst wenn die Schäfer'sche Aktion ganz geglückt und durchgeführt wäre, wäre es doch immer nur eine Teilreform gewesen. Die

Reformation an Haupt und Gliedern läßt immer noch auf sich warten. Es ist gewiß manches besser geworden, und es gibt eine große Zahl von Diplomaten, die im neuen Reich gut zu gebrauchen sind, und die ehrlich das allerbeste wollen. Es gibt aber auch noch Hemmnisse, die stärker sind als alles ehrliche Wollen und die deshalb mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müssen.

Der neue Kurs in Amerika.

Friedensschluß. — Zurückziehung der amerikanischen Besatzungstruppen. — Wirtschaftliche Stärkung der Mittelmächte.

Amsterdam, 9. Januar. Dem Korrespondenten des „United Telegraph“ ist es gelungen, aus der unmittelbaren Umgebung Hardings stammende Quelle, die ausschlaggebenden Richtlinien der Europapolitik des künftigen Präsidenten zu erfahren, obwohl dieser bis bisher beharrlich geweigert hat, sich hierüber öffentlich zu äußern.

Eine der ersten Maßnahmen des neuen Präsidenten wird die Herstellung normaler Beziehungen zu Deutschland sein. Er beabsichtigt unmittelbar nach seinem Amtsantritt drei Schritte zu unternehmen:

Der erste wäre die Herstellung des formellen Friedenszustandes, der zweite die Zurückziehung der amerikanischen Besatzungstruppen und der dritte die Wiederaufnahme der vollen Handelsbeziehungen mit den Mittelmächten und Rußland. Nicht nur der künftige Präsident selbst, sondern auch die meisten seiner Ratgeber treten für die Ausführung dieser Maßregel ein. Harding ist der Ansicht, daß die Produktion der Mittelmächte und Rußlands voll hergestellt werden muß, bevor die Weltwirtschaft sich wieder ganz normal gestalten kann.

Am 4. März soll der Kongreß zu einer besonderen Sitzung zusammentreten, die die sofortige Wiederherstellung des Friedenszustandes mit Deutschland auszusprechen hätte; auch die Zurückziehung der amerikanischen Besatzungstruppen aus den besetzten Gebieten soll bei dieser Gelegenheit beschlossen und die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen, sowie die Aufhebung der im Kriege vorgenommenen Handelsbeschränkungen durchgeführt werden. Es ist Hardings Ansicht, daß der Krieg endgültig vorüber ist. Der künftige Präsident erklärte seinen Freunden wiederholt:

„Je eher der Friedenszustand zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten hergestellt ist, desto besser für beide Teile und für die ganze Welt.“

In der engsten Umgebung Hardings wird es für unwahrscheinlich gehalten, daß die Vereinigten Staaten den Friedensvertrag von Versailles jemals ratifizieren würden; die Ansichten im Senat über diese Frage sind so geteilt, daß eine Einigung für fast ausgeschlossen gilt. Man rechnet bei einer eventuellen Beratung oder Beschlussfassung hierüber mit einem Stillsitzen, ohne Rücksicht auf irgend welche Abänderungsvorschläge oder Amendements. Die Vereinigten Staaten dürften die durch den Krieg geschaffenen und bisher ungelösten Fragen durch ein Sonderabkommen mit Deutschland lösen und das amerikanische Eigentum, sowie die im Friedensvertrage anerkannten Rechte der Vereinigten Staaten auf diese Weise sichern.

Amerika billigt die Haltung Argentiniens.

WZB. Paris, 9. Januar. „Newport Herald“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem argentinischen Minister des Auswärtigen, in der er u. a. gesagt hat: Der amerikanische Staatssekretär Cogh habe bei seiner Abreise aus Buenos Ayres an den argentinischen

Präsidenten ein Telegramm gesandt, in dem es heißt:

Die Regierung der Vereinigten Staaten billigt durchaus die Grundzüge, die die argentinische Delegation der Völkerbundsversammlung in Genf vorgetragen hat.

Die Dieselmotore.

Eine neue deutsche Note.

Berlin, 9. Januar. (WZB.) Der Vorsitzende der deutschen Friedensdelegation ist ersucht worden, als Antwort auf die Note der Botschafterkonferenz wegen der Dieselmotore zu erklären, daß die deutsche Regierung bereit ist, die von der Botschafterkonferenz zur Kontrolle der für U-Boote bestimmten Dieselmotore gestellten Anforderungen zu erfüllen, weil sie den alliierten Mächten beweisen will, daß der deutsche Dieselmotor in der Tat ein Friedenswerkzeug ist.

Sie wird demgemäß der Kontrollkommission die verlangten Verzeichnisse zustellen und ihr jede Möglichkeit bieten, die Unterbringung der Maschinen zu kontrollieren. Sie setzt dabei als selbstverständlich voraus, daß die Kontrolle in einer Weise gehandhabt wird, daß der Absatz der Maschinen nicht verzögert oder verhindert wird, bemerkt aber schon jetzt, daß sie nicht die Gewähr dafür übernehmen will, daß die in der Liste zu bezeichnenden Motoren bis dahin sämtlich bereits in den Dienst des wirtschaftlichen Lebens gestellt werden, da die deutschen Verbraucher sich, seitdem die Forderung der Kontrollkommission auf Verbringung der Motore bekannt geworden war, begreiflicherweise nur in den seltensten Fällen entschließen konnten, sich die gefährlichen Maschinen anzuschaffen. Auch jetzt werde das Gefühl der Unsicherheit bei den Verbrauchern nicht schwinden, da die Sitzung eines neuen Termins, von dem ab sich die alliierten Regierungen die Verbringung der Motore vorbehalten, abschreckend wirken müsse.

Die Verwertung der Motore für industrielle und landwirtschaftliche Zwecke sei nur dann ungehindert durchzuführen, wenn die Zeit für die Unterbringung von jeder Befristung befreit werde.

Weiter heißt es in der deutschen Antwort: Es ist demnach damit zu rechnen, daß am 31. März 1921 bei weitem noch nicht sämtliche Motore in der Friedenswirtschaft Verwendung gefunden haben werden. Für diesen Fall werde sich die Botschafterkonferenz das Recht vorbehalten, zu bestimmen, daß die noch nicht untergebrachten Maschinen unter Artikel 192 des Vertrages von Versailles fallen. Die deutsche Regierung kann nicht anerkennen, daß der Botschafterkonferenz ein solches Recht zustiehe. Daß die deutsche Regierung nicht die Absicht hat, größere Mengen von U-Bootmotoren auf Lager zu halten, daß sie vielmehr bestrebt ist, die Maschinen sobald als möglich den einzelnen Verbrauchern zuzustellen, geht aus ihrer Note klar hervor.

Hinsichtlich der übrigen unter Nr. 73 und 77 des Stichwortverzeichnis aufgeführten Gegenstände, von denen die Note der Botschafterkonferenz nicht ausdrücklich spricht, glaube die deutsche Regierung annehmen zu können, daß auch gegen die Verbringung dieser Gegenstände, bei denen die Verhältnisse rechtlich und wirtschaftlich genau so liegen, wie bei den Dieselmotoren, Einwendungen nicht mehr erhoben werden.

„Was man in Berlin wissen sollte.“

Eine Auslassung Hervés.

Berlin, 9. Januar. Hervés schreibt in der Pariser „Victoire“ unter dem Titel „Was man in Berlin wissen sollte“: „Wer die deutschen Zeitungen liest, empfindet den Eindruck, daß unsere früheren Feinde sich nicht eine richtige Vorstellung von der Lage in

Frankreich und von den wahren Empfindungen der Franzosen gegen Deutschland machen. Sie schienen sich vorzustellen, daß wir von unseren Militaristen vergewaltigt werden, daß wir von nichts anderem träumen als von der Zerschlagung Deutschlands, von der Annexion des linken Rheinufers, von der Vernichtung des Reiches. Daß sich solche Verrücktheiten in einem Teil unserer Rechtspresse finden, daß einige Chauvinisten zuweilen sogar in vernünftigeren Blättern Exzentritäten ähnlichen Kalibers unternehmen, wollen wir nicht bestreiten, aber welches Land hat nicht Journalisten, die ihren Verstand zu erfüllen glauben, wenn sie den Nachbarn die Faust unter die Nase halten und alle Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheiten zwischen den Völkern vergrößern und vergiften. Die große Mehrheit des französischen Volkes, auch die Mehrheit seiner Politiker und seiner militärischen Führer ist zum Glück von solchen „Wahrheiten“ entfernt. „Herb“ spricht nur, dem „B. L.“ zufolge, von den einzigen Fragen, die zu Zwangsmaßnahmen gegen Deutschland führen könnten: Deutschland muß mit der Wiedergutmachung ernstlich beginnen, und es muß seine reaktionären Truppen entlassen. Darüber seien alle Parteien Frankreichs einig. Ein bewaffneter Angriff gegen Polen oder ein militärischer Staatsstreich zugunsten der Hohenzollern würde sofort Frankreich zum Einscheitern bringen, und nicht nur Frankreich. Wenn aber der gute Wille zur Ausführung des Vertrages von Versailles vorhanden und der Gedanke an Nebanche aufgegeben sei, dann werde Deutschland in Frankreich einen guten Nachbarn haben, bereit, aus neue feste wirtschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Herb schlägt auch ein Mittel vor, um diesen etwas schwierigen Beweis des guten Willens zu führen. Deutschland soll zeigen, daß es eine wahre Republik ist, indem die Mehrheitssozialisten mit den Demokraten und dem Zentrum von neuem sich zu einem Block zusammenschließen und die Volschewisten der äußersten Linken und der äußersten Rechten unschädlich machen. Wenn auf diese Weise eine echte Republik zustande käme, dann würde in naher Zukunft Frankreich sogar gegen den Zusammenstoß Deutschlands mit Deutschland nichts einzuwenden haben.

Trimborn über die Zentrumspolitik.

Auf der 50. Jahrestag der Essener Zentrumspartei hat Wg. Trimborn eine Rede gehalten, in der er in bemerkenswerter Weise zu einigen wichtigen politischen Fragen Stellung nahm. U. a. sagte er:

Die Zentrumspartei hat die Staatsumwälzung vom 9. November 1918 klar beurteilt, weil sie eine gewalttätige war. Und wir beurteilen sie auch heute noch mit derselben Entschiedenheit. Aber es bleibt uns einzuweisen kein anderer Weg übrig, als uns auf den Boden der gegebenen Tatsachen zu stellen. Wir haben die Revolution hinnehmen müssen, weil nur so ein blutiger Bürgerkrieg vermieden werden konnte. Nicht als wenn das Zentrum jetzt die Republik als die beste Staatsreform halten würde; über diese Frage sind die Meinungen innerhalb der Zentrumspartei geteilt. Ich persönlich vertritt den Standpunkt, daß die heutige republikanische Staatsform erst einmal beweisen soll, daß sie der monarchischen vorzuziehen ist. Jedenfalls stelle ich mich heutigen Abend fest, daß wir vom Zentrum der Monarchie bis zum allerletzten Augenblick treu geblieben sind. Für das Zentrum ist heute maßgebend der Gedanke: Wir stehen loyal auf dem Boden der Weimarer Verfassung. Sollte das Zentrum damals den Sozialdemokraten und den U. S. D. das Feld in der Regierung überlassen, wir wären unvorteilhaft in die Mitternacht hineingeraten. Freilich widerstrebt es uns innerlich, mit Sozialdemokraten, die unsere Todfeinde sind, die Regierung zu teilen, aber in der Politik entscheidet man einmal nicht das Gefühl, sondern der Verstand.

Den sozialistischen Staat bekämpfen wir mit aller Entschiedenheit, denn wir haben die Überzeugung, daß der sozialdemokratische Klassenstaat naturgemäß zur Mitternacht führen muß. Das Zentrum wird und darf nicht nach links und nach rechts drängen; es wird die Mittelstraße einhalten wie bisher. Dann werden wir in unserem Vaterlande langsam wieder zu normalen Verhältnissen kommen.

Zur Frage der Sozialisierung äußerte der Redner folgendes: Die Erhaltung der Steigerung der Produktion ist das wichtigste wirtschaftliche Erfordernis der Gegenwart. Es müssen neue Wirtschaftswege gefunden werden; und darum wird das Zentrum sich mit allem Eifer beteiligen. Aber unerlässlich ist es der privaten Initiative im Wirtschaftsleben das erforderliche Maß der Bewegungsfreiheit zu erhalten.

Im Anschluß daran führte Trimborn auch einiges über die neuen Parteipläne des Ministers Stegerwald aus, zu denen er sich wie folgt äußerte: Einmal erscheint es noch nicht genügend geklärt, auf welchem Wege Stegerwald sein Ziel erreichen will. Solange diese Klarheit nicht geschaffen ist, können wir zu dem Plane Stegerwalds und seiner Freunde keine Stellung nehmen. Das Zentrum ist fest entschlossen, fortan mit der christlichen Arbeiterschaft zusammenzuarbeiten wie bisher. Aber wir lehnen es grundsätzlich ab, uns in eine Arbeiterpartei umzuwandeln. Wir wollen sein und bleiben eine alle Klassen umfassende christlich-nationale Volkspartei. Das schließt aber nicht aus, daß wir im Zentrum auch mitwirken, andere Parteiverhältnisse zu schaffen. Die Kritik Stegerwalds an den heutigen Parteiverhältnissen ist nur allzu berechtigt. Es müßte eine innige Arbeitsgemeinschaft zwischen den in Betracht kommenden Parteien herbeigeführt werden. Die Revolution hat auch in

der Zentrumspartei eine Neuorientierung erforderlich gemacht. Es sind neue Richtlinien in der Ausarbeitung begriffen. Ich hoffe, daß diese den Forderungen Stegerwalds und der christlich-nationalen Arbeiterschaft Rechnung getragen werden. Einzuweisen wollen wir in Ruhe die Entwicklung der Dinge abwarten. Bemerkenswert ist, daß die zahlreiche Zuhörerschaft Trimborns seinen Beifall spendete und damit ihrem Einverständnis zu seinem Gedankengange Ausdruck gab.

Letzte Kreisnachrichten.

— Dittersbach. Vom D-Zug überfahren und getötet wurde am Sonnabend nachmittag der Weichensteller Fehst aus Althain. Der Verunglückte war auf dem Bahnhof an einem Nebengleis beschäftigt und muß wohl einer Lokomotive ausweichen und unter den von der entgegengeetzten Seite kommenden D-Zug geraten sein.

fr. Gottesberg. „Die Magier aus Morgenland.“ Am 6. Januar erlebte ein von Pastor Altman verfaßtes Christspiel in 4 Aufzügen „Die Magier aus Morgenland“ seine Uraufführung, und am Sonnabend seine 1. Wiederholung. Man darf mit vollem Recht die Aufführungen als ein Ereignis bezeichnen. Welt ab von all den schablonenhaften Weihnachtsspielen, die wir schon so oft zu sehen bekommen haben, hat der Verfasser sein Werk aufgebaut. Es ist ein Ringen der Mächte des Lichts mit denen der Finsternis. Die dramatische und biblische Gesamtwirkung steigert sich von Akt zu Akt, und erreicht in der Szene vor dem Stall mit der Krippe im 4. Akt ihren Höhepunkt. Nur kurze Frist war für die Einföhrung des Werkes (die Proben hatten am 22. Dezember begonnen) gelassen. Aber die Kraftvolle und zielbewußte Art Pastor Altman's, und die Vorgesetzung aller Mitwirkenden, verbürgte von vornherein den glänzenden Erfolg, den die Aufführungen, die von einer glänzenden Bühnen- und Kostüm-Ausstattung unterstützt wurden, erzielten. Der Reiz der Aufführungen liegt in den Szenen und in der Orgelbegleitung der evangelischen Kirchengemeinde. Der „Schwarze Haß“-Saal war jedesmal überfüllt; auch am Sonnabend mußten gar viele, weil das Haus ausverkauft, wieder unterbleiben. Es sollen im Laufe der Woche noch eine Kindervorstellung (am 5. Januar) und eine große Aufführung stattfinden.

Stollhammer. Stoll-Schrey. — Turnverein „Vorwärts“ (D. L.). Der Stenographen-Verein „Stoll-Schrey“ beschloß, am 11. d. Mts. einen Anfängerkurs zur Erlernung der Kurzschrift zu eröffnen, dessen Leitung Büroassistent Epiter übertrug wurde. Der Kursus wird in Maitz's Büro abgehalten. Die Feier des 12. Stütungs-festes wurde für den 23. Januar geplant. — Der Turnverein „Vorwärts“ (D. L.) hielt am Sonntag nachmittag im „Gerichtstretscham“ seine Jahres-Sammlungsversammlung ab, mit der er sein 22. Vereins-jahr beschloß. Nach Aufnahme von sieben neuen Mitgliedern und den Berichten über die 128. Gaudorturnerkunde und das Silvesterfest, das der Vereinsfeste eine erfreuliche Stärkung eintrug, erstattete der Schriftführer den Tätigkeitsbericht. Der Verein zählte am Schlusse des Vereinsjahres 115 Mitglieder, darunter 20 Damen. Die Männerriege turnte an 45, die Damenriege an 49 Abenden. Die eifrigsten Turner des Vereins waren Zinke (36 Abende), Fritz Rengel (33), Hermann Rengel (28), Frau Kirch (39), Karl Kunert (38) und Fel Emma Scholz (33). Geprüft wurde an 40 Abenden. Aus allen Berichten klang die Mahnung heraus: „Turner, auf zum Streite, tretet in die Reihe!“ Der Jahresbeitrag mit 209,88 M. fand eine Ausgabe von 2752,75 M. gegenüber, so daß ein Bestand mit 1457,13 M. zu verzeichnen war. In den Vorstand wurden meist neu gewählt: Buchbindermeister Kirch und Wilmann (Vorsitzende), Grubenschmid Hain und Büroassistent Holz (Turnwart), Lehrer Hoffmann und Büroassistent Winkler II (Spielwart), Kaufmann Henschel und Büroassistent Haberecht (Kassenwart), Büroassistent Epiter und Fräulein Kunert (Schriftwart), Tapezierer Zinke und Eisenbahnpraktikant War Scholz (Zeugwart). Die Leitung der Damenriege wurde dem Turnbruder Zinke, die Leitung der Männerriege dem Turnbruder Richard Gebauer übertragen.

Bunte Chronik.

Wieder ein sonderbarer Heiliger.

Zu den sonderbaren Heiligen dieser Tage vom Schloße der Müller-Gerny, Kirsberg, Häuser, Muck-Dambert, Mariath und Konforten, die als Nachfolger Christi und seine Propheten Gesundheitserei, Weissagung, Heilmittelschwindel und anderen Volksbetrug treiben, gesellt sich der „Seher“ Seimr. Nithemann in Neuenhof im Oldenburgischen, von dem wunderliche Dinge berichtet werden. Er war lange in französischer Kriegsgefangenschaft und will dort das Hellsehen schon empfunden haben. Als geschäftstüchtiger Mann hat er sich vor allem auf die Entdeckung von Diebereien bei Bauern gelegt und findet großen Zulauf aus den oldenburgischen Kreisen. Einem Landmann aus dem Kreise Brake, dem eine Kuh gestohlen war, sagte Nithemann angeblich sofort, obgleich er ihn garnicht kannte, daß er an der Biegung der Oldenburg-Brake Chaussee wohne und daß die Kuh zuletzt auf einer bei der Bahnabiegung gelegenen Weide gestagt habe. Beide Angaben stimmten ganz genau. Nithemann sagte ferner, die abgehenden gezeichnete Kuh befände sich in einem Hause, das bei einer bedeutenden Wendung der Bahn läge. Als man mit polizeilicher Hilfe das Tier dort nicht

land, begab der Eigentümer sich noch einmal zu dem „Seher.“ Jetzt nannte dieser die Anfangsbuchstaben von drei Namen, und bei einer dieser Personen fand man die Kuh richtig vor. Auch noch in einem anderen Falle ist es angeblich mit Nithemanns Hilfe gelungen, einen Diebstahl zu ermitteln. Nithemann nannte den Anfangsbuchstaben vom Namen des Diebes und denjenigen Namen des Mannes, auf dessen Weide die Kuh gestagt hatte. Der Zulauf, den Nithemann an Sonntagen hat, ist ganz ungeheuer. Der Kirchenbesuch, welcher zuweilen soviel zu wünschen übrig läßt, leidet sichtlich darunter.

Die sieben mageren Jahre.

Aus den Inschriften eines neuen Hieroglyphenfundes, die Professor Brugsch jetzt hat entziffern können, geht klar hervor, daß die biblische Erzählung von Josephs Prophezeiung ein treuer Bericht dessen ist, was sich wirklich ereignet hat. Die Hieroglyphen erzählen, daß der Nil sieben Jahre hintereinander das Land nicht überschwemmte, so daß die Ernte vollständig fehlgeschlug, wodurch große Hungernöte und allgemeines Leiden im Lande entstand. Auch die Zeitangabe der Bibel stimmt mit dem Hieroglyphenbericht überein. Man hatte bisher angenommen, daß die sieben Mißwachs- und Hungerjahre etwa um 1700 v. Chr. zu Ende gegangen seien, aber diese Annahme wurde von verschiedenen Seiten stark in Zweifel gezogen. Jetzt erhält man indessen aus den ägyptischen Inschriften die Bestätigung. Nach der Bibel ist Josef etwa im Jahre 1729 v. Chr. nach Ägypten gekommen. Dann saß er einige Zeit im Gefängnis, bis er die beiden Hölblinge des Pharao, den Mundschen und den Koch, kennen lernte. Er deutete ihnen, wie die Bibel erzählt, ihre Träume und bat den Mundschen, ihn nicht zu vergessen, wenn es ihm wohl gehe. Und so geschah es. Wahrscheinlich war es im Jahre 1715 v. Chr., als Josef zum Pharao gerufen wurde, um ihm seinen Traum zu deuten, worauf ihm dieser die Tochter des Vizengenerals der Priesterfamilie von Sakkhara zur Frau gab. Dann ließ er in den folgenden sieben Jahren des Ueberschusses die Getreidespeicher auffüllen, in denen er allen Ueberschuß an Korn sammelte. Darauf kamen die sieben Mißwachsahre. Der ägyptische Bericht hierüber ist es, den Brugsch entdeckt hat. Nach der biblischen Erzählung erben die sieben letzten Jahre 1708 v. Chr., und im Jahre darauf, 1707, begaben sich die Söhne Jakobs nach Ägypten, um Getreide zu kaufen. 1706 v. Chr. ließ sich die ganze Familie Jakobs in Gosen nieder, und erst 1700 v. Chr. waren die sieben mageren Jahre zu Ende. Die biblische Erzählung und die ägyptischen Inschriften stimmen also vollkommen miteinander überein.

Von der Stenotypistin zur künftigen Prinzessin.

Bevor sie eine Frau Leeb wurde, war die Amerikanerin, die in der Folge die Gattin des Prinzen Christoph, des Bruders des Königs Konstantin von Griechenland, werden sollte, eine einfache Stenotypistin. Von Anfang an aber hielt sie sich zu etwas Höherem berufen, da ihr schon als Kind eine alte Indianerin geweissagt hatte, sie werde an den Stufen eines Thrones landen. In Erinnerung dieses Tages war die amerikanische Stenotypistin in die Dienste des Mr. Leeb, eines feinsten Industriellen und Bankiers getreten, der sich in sie verliebte, sie heiratete und sie durch seinen Tod zur Herrin seines Vercienvermögens gemacht hatte. Die glückliche Witwe bog sich nach dem Ableben des Gatten sofort auf eine ausgedehnte Auslandsreise. Wie vielen Töchtern des freien Amerika galt ihre Bewunderung ausschließlich den gekrönten Sceptern. In der Schweiz, wo sie Aufenthalt genommen hatte, war Frau Leeb deshalb auch mit Fleiß bemüht, zu der griechischen Königsfamilie Beziehungen anzuknüpfen. Konstantins bedrängte pekuniäre Lage bot ihr die erwünschte Gelegenheit, ihren Wunsch zu erfüllen. Es war ihr gelungen, mit dem Prinzen Christoph bekannt zu werden und durch dessen Vermittlung machte sie dem König das Anerbieten eines beträchtlichen Darlehens. Nach kurzem Schwanken nahm der König an, was Frau Leeb den langgeheuten Eintritt in den Kreis der Königsfamilie ermöglichte. Der „Kür“, der sich zwischen ihr und dem Prinzen Christoph angeknüpft hatte, nahm durch den Familienverkehr beständig, bald ernstere Form an. Und da Frau Leeb dem König nicht nur durch ihre finanzielle Hilfe, sondern auch dadurch wichtige Dienste leistete, daß sie die reichen „Janfess“ ihrer Bekanntschaft für die Sache des griechischen Königs zu interessieren wußte, so erhielt Prinz Christoph endlich auch die Erlaubnis, die ebenso reiche wie opferwillige Amerikanerin zu heiraten.

Die Tränen Asa Niessens.

Wir hatten kürzlich einer Berliner Theaterkorrespondenz eine humoristische Meldung über die Tränen der Kinodiva Asa Niessen entnommen, die angeblich aus Glycerin bestehen sollten. Hierzu sendet der bekannte Schauspieler Paul Wegener der betreffenden Korrespondenz eine „Berichtigung“, die wir wiederum lieblich ihrer Komit wegen registrieren. Wegener schreibt: „Ich habe im Herbst mit Asa Niessen einen Film „Steuermann Holt“ gedreht. In diesem Film hat Frau Niessen in zwei Szenen mit mir zu weinen. Wir haben unsere Szenen sorgfältig ausgearbeitet und mehrmals geprobt. Frau Niessen hat dann während der Aufnahmen helle Tränen geweint, ohne sich Glycerin einzutrinkeln. Man könnte vielleicht den Einwurf machen, sie hätte auch mich getrauscht und heimlich im letzten Moment sich doch eine Einsprühung gemacht. Siegegen ist zu bemerken, daß ich ihr in einer Szene die Tränen von den Wangen zu küssen habe, und ich konstatiere, daß die Tränen wässrig und salzig waren. Glycerin ist aber bekanntlich fettig und dick.“

Waldenburger Zeitung

Nr. 7.

Montag, den 10. Januar 1921

Beiblatt

Vagung der schlesischen Demokraten.

Breslau, 10. Januar. Der Mittelschlesische Bezirksverband der Deutschen demokratischen Partei tagte am Sonntag im Wagneraal des Wenzelhauses unter dem Vorsitz von Dr. Köbisch (Obernitz). Alle Kreisverbände hatten Delegierte entsandt, die Berliner Parteileitung war durch Reichsminister a. D. Dr. Gothein vertreten. Stadtrat Pfeiffer (Breslau), Fabrikdirektor Schöber (Schweidnitz) und Frau Malluschke (Brieg) erstatteten ausführliche Berichte über die Verhandlungen auf dem Nürnberger Parteitage, worauf sich eine lebhafte Debatte entwickelte, in die auch Reichsminister a. D. Dr. Gothein eingriff. Im Anschluß an diesen Punkt der Tagesordnung wurden folgende Entschließungen einstimmig angenommen:

„Der Mittelschlesische Parteitag der D. D. P. erhebt entschieden Protest gegen die willkürlichen und ungerechten Bestimmungen der interalliierten Kommission über die Abstimmung in Oberschlesien. Der Parteitag fordert, daß die Reichsregierung mit allem Nachdruck dafür eintritt, daß die Abstimmung aller Stimmberechtigten an einem Tage und in Oberschlesien stattfindet, entsprechend dem Versailler Friedensvertrag.“

„Der Parteitag des Mittelschlesischen Bezirksverbandes der D. D. P. gelobt angesichts des kommenden 50. Jahrestages der Reichsgründung, auch in der jetzigen Zeit tiefer nationaler Demütigung am Reichsgedanken unbedingt festzuhalten und die Hoffnung auf ein nach außen und innen freies Deutschland nie aufzugeben.“

In einer dritten Entschließung wurden die Staatsregierung, die Kulturämter und die demokratischen Fraktionen aufgefordert, mit aller Entschiedenheit dahin zu wirken, daß die Siedlung, insbesondere die Anlieger- und Beersiedlung, rascher und energischer als bisher gefördert wird.

Sodann erstattete Kaufmann Dostal (Breslau) einen längeren Bericht über die Finanzlage des Bezirksverbandes. Auch an seine Ausführungen schloß sich eine rege Aussprache, in deren Verlauf die Einführung der Reichsmittelbücherei beschlossen und ein Antrag Entschleunigung angenommen wurde, in dem die demokratische Fraktion aufgefordert wird, dahin zu wirken, daß in der Novelle zum Einkommensteuergesetz die bisherige Bestimmung aufrecht erhalten bleibt, daß Beiträge an Kulturfördernde, mildtätige, gemeinnützige und politische Vereinigungen in Abzug gebracht werden können, soweit ihr Gesamtbetrag zehn vom Hundert des Einkommens nicht übersteigt. Einen breiten Raum in den Verhandlungen nahm der folgende Punkt der Tagesordnung, die Aufstellung der

Kandidatenliste für die Wahlen zum Preussischen Landtag.

ein. Nach einem eingehenden Referat des Vorsitzenden und einer erschöpfenden Aussprache wurde Lehrer Herrmann (Breslau) einstimmig als Spitzenkandidat gewählt. An zweiter Stelle wurde der Stellenbesitzer u. frühere Schmiedemeister Nitische (Groß Panthen) aufgestellt, die dritte Stelle bleibt einem Handwerksmeister vorbehalten, dessen Zustimmung noch aussteht, für die vierte Stelle wurde Frau Justizrat Ollendorff (Breslau) benannt. Die weitere Liste umfaßt folgende Namen: Fabrikbesitzer Klemm (Dels), Kaufmann und Ziegeleibesitzer Goerth (Blumetode), Kaufmann Schömler (Breslau), Verbandssekretär Romig (Breslau), Frau

Zollinspektor Scheppe (Schweidnitz), Gewerbevereinssekretär Schoß (Waldenburg), Sanitätsrat Dr. Herrmann (Rudowa), Magistratssekretär Edel (Breslau), Pastor Just (Breslau), Stellenbesitzer und Schmiedemeister Hübner (Domanze) und Stadtrat Dr. Mann (Breslau). Es wurde ferner ein Antrag Großer Röhner zum Beschluß erhoben, der den Parteivorstand auffordert, einen Arbeiter- und Angestelltenvertreter an aussichtsreicher Stelle auf die Landtagsliste zu setzen.

Mit großem Interesse wurden die informativsten Ausführungen des Landrats Dr. Menzel (Treibitz) über die bevorstehenden Provinziallandtags- und Kreistagswahlen entgegengenommen, die, wie bereits kurz gemeldet, auch in Schlesien am gleichen Tage wie die Wahlen zum preussischen Landtag stattfinden werden. In der Aussprache wurden von den zahlreich anwesenden Parteimitgliedern einige praktische Winke für die Wahlen gegeben.

Zum Schluß der mehr als siebenstündigen ununterbrochenen Tagung erörterte man noch ausführlich taktische Fragen für den Wahlkampf, wozu u. a. Lehrer Herrmann dankenswerte Anregungen gab.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 10. Januar 1921.

* Inventur-Ausverkäufe. In der hiesigen Geschäftswelt herrscht vielfach Unklarheit darüber, ob Inventur-Ausverkäufe wieder stattfinden dürfen. Wie uns von zuständiger Stelle mitgeteilt, steht der Veranstaltung derartiger Ausverkäufe nichts mehr im Wege, nur ist hierbei die für den Stadtbezirk Waldenburg geltende Polizeiverordnung zu beachten. Laut dieser Verordnung dürfen während eines Kalenderjahres in jedem Geschäft nur entweder ein Saison- und ein Inventurausverkauf oder zwei Saison-Ausverkäufe stattfinden, von denen aber keiner die Dauer von 2 Wochen überschreiten darf. Ferner dürfen die Ausverkäufe nur in der Zeit vom 2. Januar bis 15. Februar, oder in der Zeit vom 15. Juni bis 31. Juli abgehalten werden. Wir empfehlen den hiesigen Gewerbetreibenden, diese Verordnung zu beachten, da Zuwiderhandlungen nach § 10 Ziffer 3 des Reichsgesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb zu Geldstrafen bis zu 150 Mark führen können.

* Abstimmungsvorbereitungen. Die „Bezirksgruppe Heimatlicher Oberschlesier“ bittet uns um Aufnahme nachfolgender Mitteilungen: 1. Abstimmungsanträge. Durch besondere Kurrier werden in diesen Tagen die Abstimmungsanträge aus Breslau geholt. Dieselben müssen in ihren sämtlichen Punkten von bereitlegenden Schreibkräften unter Anfertigung und Unterschrift der Abstimmungsfahrer ausgefüllt und mit beigefügtem Lichtbild durch Kurrier weiter befördert werden. Einige bezahlte Schreibkräfte genügen da nicht. Aus allen Ständen und Berufen müssen in den Tagen von Donnerstag bis Sonnabend in einem noch näher zu bestimmenden Saale Damen und Herren mit guter Handschrift bereit stehen, welche mit Ablosung an dieser gegenwärtig wichtigsten Sache arbeiten. Dieses Ehrenamt sollte niemand ausschlagen. Schriftliche Anmeldungen (nicht persönlich, weil zum Empfang ufm. keine Zeit vorhanden ist) an Zeichenlehrer Kraft, Gartenstraße 3. Die Photographien, für welche die Kurrier am Mittwoch in die Hände aller Abstimmungsberechtigten kommen, haben die Größe 4 Zentimeter zu 4 Zentimeter, müssen neu sein, am besten Schulterbild ohne Kopfbedeckung. Zur Berichtigung einer am Sonnabend in unserer Zeitung erschienenen Notiz sei nochmals folgendes mitgeteilt: In Walden-

burg werden die Abstimmungsfahrer mit den Auswahlschlüsseln A-K von Atelier May, die von L-Z von Atelier Udo übernommen. In Wittwaser A-K bei Köhl, L-Z bei Neumann; in Dittersbach A-K Althain, Neuhain, Bärengrund, Steinau und Reimswaldau bei Hartmann, L-Z bei Neumann; Gottesberg A-K bei Neßler, L-Z bei Pfeiffer; Salzbrunn A-H einschl. bei Bruchmann, K-R bei Bollenbruch, S-Z bei Alexander.

* Der Generalverein der schlesischen Bienenzüchter tagte dieser Tage in Breslau. Nach dem Jahresbericht ist 1920 in bienenwirtschaftlicher Hinsicht eines der schlechtesten Jahre gewesen. 1921 kommen von Staats wegen für jedes Volk 15 Pfund Bienenzucker zur Verteilung. Die Einnahmen betrugen 12 900, die Ausgaben 12 800 Mk. In Schlesien sind 14 375 Imker gegen Haftpflichtschäden versichert; in 51 Fällen sind rund 9000 Mk. Schäden reguliert worden. — Die Bezeichnung des Vereins wird umgewandelt in „Schlesischer Imkerbund“. In Schlesien sollen 12 Gaubverbände gebildet werden. Zur Zuckerbefreiung wird die Bildung einer gerichtlich eingetragenen Genossenschaft empfohlen. Dadurch würde der Verein das Pfund Bienenzucker für 3-4 Mk. liefern können, und der Verein würde dadurch gegen 600 000 Mk., die bisher Großkaufleute verdienten, sparen. Für 1920 werden noch für jedes Volk 1½ Pfund Zucker nachgeliefert. Der Bund tritt dem Preussischen Imkerbunde bei. Zur Bekämpfung der Faulbrut wird ein Reichsforschungsgesetz gefordert. Einweisen soll mit dem Reglerungspräsidenten in Verhandlungen getreten werden, um polizeiliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Seuche zu erwirken.

* Organisation des Siedlungswesens in Schlesien. Die Direktoren der Kleinsiedlungsgesellschaften, Prehn in Trebnitz und Schneider in Dels, sind staatl. beauftragt zu Aufsichtsratsmitgliedern bzw. stellvertretenden Aufsichtsratsmitgliedern der Schles. Landgesellschaft ernannt worden. Hierdurch sind die Beziehungen zwischen den Kleinsiedlungsgesellschaften der Provinz und der Landgesellschaft, die ihrerseits bereits in sämtlichen Aufsichtsräten der Kleinsiedlungsgesellschaften Sitz und Stimme hatten, noch enger verknüpft worden. Gegenseitiges Vertrauen und einheitliches Arbeiten wird hierdurch gefördert werden.

* Stadttheater. Bei dem ersten Gastspiel Ed. Bitters kommt wieder unser schlesischer Dichter Gerhart Hauptmann zu Worte. Es gelangt sein im benachbarten Salzbrunn spielendes Schauspiel „Fuhmann Henshel“ zur Aufführung. Der Gast spielt die Titelrolle, Sup. Büttnermann die „Ganne“.

* Welt-Panorama, Auenstraße 34. Kommt man die in voriger Woche angezeigten Ansichten aus Japan als hochinteressant und belehrend bezeichnen, so muß man die dieswöchentliche Serie zu denjenigen Aufnahmen rechnen, die überaus viel an Naturschönheiten bieten. Bilder aus dem Schwarz-Weiß sind es, die das Auge des Beschauers in höchem Grade fesseln; zählt ja doch der Schwarzweiß zu den schönsten und vielbesuchtesten Gegenden unseres deutschen Vaterlandes. Die Reihe erstreckt sich auf den südlichen Teil des Schwarzwalbes, bei welcher wir den in reizender Lage befindlichen Ort Freiburg im Breisgau, Todtnau, Kappel, St. Peter, Neustadt, Breitenau, Friedenweiler, St. Blasien, Badenweiler u. a. D. einen Besuch abstatten. Der ganze Länderstrich ist reich an malerischen Motiven, herrlichen See- und Landschaftsbildern, aber auch grotesken Felsgebilden und löhrenden Aussichtspunkten, so z. B. der Felsberg (1495 Meter), der Belchen (1413 Meter) u. a. Mit dem Erwerb dieser Serie hat der Inhaber des Panoramas einen guten

Enrika von Handel-Mazzetti,

Oesterreichs größte Dichterin.

Zu ihrem 50. Geburtstag am 10. Januar 1921.

Nachdem während des Weltkrieges Marie von Gerner-Eisenbach, jahrelang Oesterreichs klassische Erzählerin, in die Gruft ihrer Väter hinabgeschieden, steht nun unbestritten jene Frau an der Spitze der Dichterinnen unseres Vaterlandes an der Donau, deren 50. Geburtstag wir am 10. Januar der uns einstmalig die Annette Schenke bezeugen: Enrika von Handel-Mazzetti.

Der Doppelname deutet auf ihre deutsch-österreichische Abstammung hin. Wie Edward Krorizi in seiner sehr lesenswerten Biographie der Dichterin (Münchenverlag, München) berichtet, vermaählte sich ihr Großvater Heinrich von Handel 1835 mit der liebreizenden Baroness Carolina Mazzetti, der Tochter eines berühmten Juristen. Nach dem Aussterben der Familie Mazzetti fügte Heinrich von Handel mit behördlicher Erlaubnis den nunmehr erledigten Namen dem seinen bei. Die Familie von Handel-Mazzetti gab dem österreichischen Kaiserthum tüchtige Beamte und Offiziere, und auch Enrikas Vater, der kurz vor der Geburt seiner zweiten Tochter starb, hatte sich noch wenige Jahre zuvor im deutsch-österreichischen Kriege ausgezeichnet. Die nun alleinlebende Mutter ließ ihre begabte Tochter in einer guten Wiener Bürgerschule sowie bei den englischen Fräulein in St. Pölten unterrichten und erziehen. Frühzeitig trat bei Enrika die Begabung für Literatur und Kunst besonders stark hervor, und mancherlei Proben, Gedichte

und Erzählungen, gaben Kunde davon. Jedoch erst im 29. Lebensjahre schuf die Dichterin ihren ersten Meisterroman: „Meinrad Helmpersers denkwürdiges Jahr“. Trotzdem dieses fesselnde Buch viel Merkmale der Reife aufwies, fand es doch nicht die ihm gebührende Beachtung und Verbreitung.

Erst im Jahre 1906 drang der Name der Dichterin in die weiteste Öffentlichkeit. Die eben neu begründete, vornehme Monatschrift „Hochland“ erregte mit ihrem damals erscheinenden Roman „Jesse und Maria“ von Enrika von Handel-Mazzetti in ganz Deutschland und Oesterreich ungewöhnliches Aufsehen. Nicht nur die Freunde des „Hochland“ bezeugten ihre außerordentlich starke Anteilnahme an der Dichtung, sondern auch die berufensten Kritiker, wie die Professoren Erich Schmidt und R. M. Meyer (Berlin), begrüßten in begeisterten Aufsätzen den neu aufgehenden Stern am Himmel des deutschen Schrifttums. In kurzer Zeit fand „Jesse und Maria“ Auflage um Auflage, und es mußte eine billige Volksausgabe veranstaltet werden. Jetzt erinnerte man sich auch des früheren großen Romans „Meinrad Helmpersers“, sogar die weniger bedeutenden Jugendwerke der Dichterin kamen in Mode und fanden späte Leser.

Eine neue Meisterin des geschichtlichen Romans war mit einem Male vor die Öffentlichkeit getreten, ohne daß man über ihre Anfänge zu berichten gewohnt hätte, eine Erzählerin großen Stils, von kraftvoller, lebendiger Darstellung und markiger Charakteristik der vielen handelnden Personen, dazu eine Sprache von größter Volkstümlichkeit in der Ausdrucksweise, als wenn die Dichterin mit ihren Hel-

den der Mitte des 17. Jahrhunderts noch persönlich verkehrt hätte. Dazu die Eigenart der gewählten Stoffe: Der Kampf der lutherischen Orthodoxie gegen die von Frankreich und England am beginnenden 18. Jahrhundert ausgehenden freigeistigen Schriften mit den Waffen der mittelalterlichen Gerichtsbarkeit, Folter und Damschrauben, sowie die fast durchweg unbekannte Geschichte der Gegenreformation in den österreichischen Ländern. Allerdings stellt Enrika von Handel-Mazzetti hohe Anforderungen an die Nerven ihrer Leser, indem sie ihnen zumutet, unerschöpfte Leibes- und Seelenqualen mit zu durchleben. Von ihrem düsteren Hintergrunde hebt sich die rührende Geschichte des vornehmen englischen Knaben Mac Endoll, der in dem gütigen Benediktinermönche Meinrad Helmperser einen zweiten Vater findet, wirkungsvoll ab. In „Jesse und Maria“ aber stehen sich zwei Vertreter des neuen und alten Glaubens gegenüber, der stürmisch-geistige Edelmann Jesse von Belberndorff und die schlichte fromme Förstersfrau Maria Schinnagelin, und ihr Ringen gilt der Seele des braven Försters. Farbenvoll und bildhaftmalend reihen sich aneinander und dramatisches Feuer durchpulst die Erzählung, die denn auch wirklich von einem Wiener Dichter auf die Bühne gebracht worden ist.

Der starke und vielseitige Beifall ermutigte Enrika von Handel-Mazzetti, auf dem einmal beschrittenen Wege fortzufahren. Schon im nächsten Jahre knüpfte sie Unterhandlungen mit Dr. Julius Rodenberg, dem verdienstvollen Herausgeber der „Deutschen Rundschau“, an, und unter seinen Augen und beeinflusst durch seinen ständigen Rat, entstand ihr neues Werk, der Volksroman: „Die arme Margarete“. Sein

Sticht getan; ihr Besuch kann jedem Freunde der Natur nur warm empfohlen werden.

* Schieberkiste. Die „Schweidnitzer Zeitung“ veröffentlicht folgende interessante Zuschrift eines Lesers: Dieser Tage flog ich in Regnitz in ein Eisenbahnabteil 4. Klasse, um nach Schweidnitz zu fahren. Ich bemerkte am Boden einen halbgelblichen Sack liegen, der anscheinend keinem der Mitreisenden gehörte. In Regnitz hielt ich mich im Abteil, da alles ausstieg; der Sack blieb aber auch liegen. Ich machte die neugierigsten Reisenden auf das anscheinend herrenlose Gepäckstück aufmerksam und wir wollten schon den Fund dem Schaffner melden, als ein Mitreisender den Sack, der von außen wie ein Kartoffelsack ausah, aufband und feststellte, daß er innen in einem zweiten Sack einen Zentner Mehl enthielt. In demselben Augenblick blitzte ein kleines Männchen in das Abteil, entriß uns den Sack und brachte ihn auf den Bahnsteig, wo er ihn an die Mannen stellte. Wir beobachteten, daß dort noch ein zweiter ähnlicher Sack stand, wohl mit gleichem Inhalt und daß ein anderer Mensch einen dritten Sack gerade fortgeschafft. Ferner sahen wir, daß der Kleine aus unserem Nebenabteil noch einen gleichen Sack entsetzte. Ich erinnerte mich nun, daß der Kleine schon während der Fahrt in unser Abteil gekommen war, ohne sich aber anscheinend um den Sack zu kümmern. Er hatte also in zwei Abteilen je einen Sack stehen, ohne daß er sich als Eigentümer bemerkbar machte. Kam eine Revision und der Sack wurde entdeckt, so ging ihn die Sache nichts an und er konnte ungeschmerzt schnell den Sack im anderen Abteil noch retten. Der Trick wird vielleicht schon monatelang geübt. Immerhin ist es nur der Trick eines kleinen Schiebers; die großen Waggonkniever machen ganz andere „Taten“. So sollen vor einiger Zeit drei Waggon's Weizen aus dem Kreise Schweidnitz am Rhein angehalten worden sein. Es wurde aber lächelnd die „Sackarte“ vorgezeigt und die Fahrt konnte weiter gehen. Wohin wohl?

* Nieder Herrnsdorf. Von seinem eigenen Schwager bestohlen wurde hier der Bergbauer Max Fiebig. Der „nette“ Verwandte, ein Elektriker namens Gustav Großmann aus Berlin, der sich bei Fiebig seit Weihnachten besuchsweise aufhielt, entwendete ihm u. a. zwei Taschenuhren, gelbe Lederhose, einen blauen Anzug, eine grüne Hose, sowie verschiedene Lebensmittel, und verschwand dann spurlos.

* Nieder Salzbrunn. Lotterieverein. In Wilhelm's Gasthof hielt der hiesige Lotterieverein am Sonntag seine Generalversammlung ab. Der Kassensführer gab Bericht über die diesjährige Spielperiode, die für den Verein wenig glückbringend gewesen ist. Laut Kassenericht verfügte der Verein über eine Einnahme von 1144,76 Mk., der eine Ausgabe von 847,20 Mk. gegenübersteht, so daß ein Verbleib von 297,56 Mk. verbleibt, der in einem neuen Anteil angelegt werden soll. Die Vorstandsmitglieder ergaben einstimmige Wiederwahl sämtlicher Vorstandsmitglieder, und zwar Lokomotivführer Matthäus als Vorsitzender, Modelleur Glas als Stellvertreter, Lokomotivführer Deuse als Schriftführer, Reservistführer Wulfram als Stellvertreter und Lokomotivführer Gringmuth als Kassierer.

* Z. Nieder Salzbrunn. Evangelischer Bund. Am Freitagabend fand in Kellers Gasthof eine Vorstandssitzung der hiesigen Ortsgruppe des Ev. Bundes statt. Der Vorsitzende, Bibliothekar Endemann, gab dem Wunsch Ausdruck, daß auch im neuen Jahre der Zweigverein durch Werbetätigkeit immer mehr gestärkt werden möge. Sodann erstattete Privatier Ruhn Bericht über die in Breslau am 8. Dezember u. J. stattgefundene Gesamtvorstandssitzung des Schlesischen Hauptvereins zum Evang. Bunde. Am Sonntag den 16. d. Mts., um 8 Uhr, findet in Kellers Gasthof die diesjährige Generalversammlung statt, an die sich ein Familienabend anschließt. Pastor prim. Neßländer wird einen Vortrag halten über: „Das Deutschtum und Polen in der Geschichte“. Gesangsbeiträge des Männer-Gesangsvereins „Liedertafel“ werden den Abend verschönern. Ferner findet am

20. Januar in Zschopau in Hübners Gasthof ein Familienabend statt, worauf Pastor prim. Neßländer über die evangel. Kirche in der Geschichte Polens sprechen wird. Zur Stärkung der Zentralkasse wurden aus der Vereinskasse 30 Mk. als Bundesnotopfer und für die deutschen Schulen in Polen ein Jahresbeitrag von 20 Mk. bewilligt. Infolge der stetig steigenden Ausgaben für militärische und gemeinnützige Zwecke, ist es notwendig geworden, den Jahresbeitrag des Zweigvereins auf 4 Mk. zu erhöhen, jedoch werden auch höhere Beiträge gern entgegengenommen. Ferner sollen jeden Monat Dienstag vor dem 15. zwanglose Zusammenkünfte der Mitglieder stattfinden.

Aus der Provinz.

Breslau. Kritische Lage des Stadttheaters. Die Lage des Breslauer Stadttheaters gestaltet sich trotz wiederholter Erhöhung der Eintrittspreise immer kritischer. Nach dem der Stadtverordnetenversammlung jetzt unterbreiteten Haushaltsplan erfordert das Stadttheater im laufenden Spieljahr einen Zuschuß von 1250 000 Mark, ungerechnet die Mehrausgaben, die aus den bevorstehenden weiteren Erhöhungen der Bezüge für das Orchester, Chor, Ballett und Orchesterpersonal zu erwarten sind. Der Magistrat ist sich völlig klar darüber, daß ein so erheblicher Zuschuß zur weiteren Aufrechterhaltung des Theaterbetriebs nicht die allgemeine Billigung der Bevölkerung finden kann. Trotzdem hatte er sich entschlossen, die Oper solange zu halten, als es sich nur einigermaßen mit der Wirtschaftslage vertrüge, weil die wirtschaftlichen Schäden, die durch eine einseitige Schließung der Oper für Breslau entstehen würden, nach vielen Richtungen hin ganz bedeutende sein würden.

Breslau. Ausgehobenes Falschmünzergest. Am Freitag verhaftete die Kriminalpolizei vier jüngere Personen, die in einer im vierten Stock gelegenen Wohnung des Hauses Kreuzstraße 29 eine Falschmünzwerkstatt betrieben. Große Druckapparate und Maschinen, sowie umfangreiches Werkzeugmaterial und auch fertiggelagerte Geldscheine wurden beschlagnahmt. Hergestellt wurden hauptsächlich falsche 50-Markscheine. Von den vier Fälschern betriet sich der eine selbst bei einem Einkauf, als der Verkäufer den Schein als falsch erkannte. Der Betrüger verließ fluchtartig das Geschäft, wurde sofort verfolgt und festgenommen. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei, die noch nicht abgeschlossen sind, führten zur Entdeckung der Falschmünzwerkstatt und zur Verhaftung von vier Fälschern.

Bönigszell. Kirchenräuber brachen in der Nacht in die hiesige katholische Kirche ein. Von den drei Tätern, die Diebstahlsvorrichtungen zum Stehlen haben, drückten sie eine kleine Kupferkassette ein, öffneten sodann den Flügel und stiegen darauf in das Innere der Kirche. Das Tabernakel schlossen sie mit Nachschlüssel auf und entnahmen daraus ein silbernes feuervergoldetes Ciborium und ein Okenhorium. Die Hostien hatten sie sorgfältig im Tabernakel ausgeschüttet. In der Sakristei entwendeten sie ein Konsekrationsgesäß, ein Paar Messelännchen mit Zeller, einen silbernen Zeller und eine Hostienbüchse. Der durch den Diebstahl verursachte Schaden beträgt mehrere tausend Mark. Die Kirchenräuber führten mit dem Frühzuge nach Breslau. — Ansehend haben dieselben Spitzbuben auch einen Einbruch in die evangelische Kirche verübt, indem sie mittels Nachschlüssels in die Kirche eindringen, da sie jedoch nichts Mitnehmerswertes fanden, zogen sie wieder unverrichteter Dinge ab.

ep. Schweidnitz. Verhaftung gefährlicher Einbrecher. Ein guter Gang glückte in der vergangenen Nacht dem Kriminalbeamten Gogel. Als er sich auf einem Patrouillengange in der Langstraße befand, stieß er auf zwei Männer, die große Ballen mit sich forttrugen. Er hielt sie an, doch entflohen einer, während der andere die Ballen öffnen mußte. Diese enthielten eine Menge Kartons mit neuen Damen- und Herrenstoffen, sowie Barren im Werte von tausenden von Mark. Nach den Aufschritten der Kar-

ten rührten diese aus Tabakgeschäften in Regnitz (Julius Schöfer) und Ottmachau her. Ein weiterer Kartons enthielt neues Einbrecherwerkzeug und es erscheint zweifellos, daß es sich um geübte Ladeneinbrecher handelt, welche die Provinz bereisten. Der Verhaftete nannte sich Schuhmacher Max Wagner aus Grottkau. Sein entfloherer Komplize wurde bald darauf von demselben Kriminalbeamten in der Peststraße verhaftet. Er gab an, der Hotelbdiener A. Beer aus Nieder Salzbrunn zu sein, will aber seinen Begleiter nicht kennen und sich mit ihm in Regnitz, nach zusammengeflohen haben. Die beschlagnahmten Stoffe wollen sie von einem Unbekannten in Ottmachau gekauft haben. Die Verhafteten wurden dem Gerichtsjungfer eingeliefert.

Sagan. Abtritt des Landrats. Landrat Firmhaber ist von seinem Amt als Landrat zurückgetreten infolge der Differenzen zwischen ihm und der Regierung in Regnitz. Der Kreisaußschuß hat die Milch- und Buttererfassung im Wege von Lieferungsverträgen geregelt, wodurch der Versorgungsberechtigten Bevölkerung allwöchentlich eine Buttermenge von 50 Gramm zugeführt werden konnte. Die Verbraucher waren mit dieser Maßnahme, ungeachtet der erhöhten Preise, einverstanden. Der Regierungsschreibent aber hielt diese selbständige Regelung des Kreises für unzulässig und ordnete die Rückgängigmachung und die Wiedereinführung der vollen Zwangswirtschaft für Milch und Butter unter gleichzeitiger Erniedrigung der Preise an. Ferner hat der Oberpräsident durch Geheimagenten unter Übergehung des Landrats Erhebungen über das angebliche Bestehen von Vereinen im Sinne der Geheimorganisation im Kreise anstellen lassen. Auf Grund dieser Erhebungen sollte der Landrat dann gegen den Geheimbündlerverband verfassungstrauer Schläfer und die landwirtschaftlich-technische Hochschule des Kreises vorgehen. Das wollte der Landrat nicht, und so zog er es vor, seinen Abtritt zu erbiten.

Bunte Chronik.

Ein Prozeß wegen zwei Minuten.

Ein interessanter Prozeß beschäftigt zurzeit die dänischen Gerichte. Der dänische Staat verlangt von den Erben des verstorbenen Geh. Konferenzrates Mollke eine Erbschaftsteuer von 100 000 Kronen. Die Erben wollen aber diese Steuer nicht zahlen, mit der Begründung, daß der Konferenzrat zwei Minuten vor 12 Uhr in der Nacht vom 20. bis 21. Dezember 1918 gestorben sei. Die Steuerbehörde nimmt dagegen an, daß sein Tod unmittelbar nach 12 Uhr erfolgt sei. Sie hat an der Feststellung dieser Tatsache ein wesentliches Interesse, da an jenem 21. Dezember ein verschärftes Erbschaftsteuergesetz mit Wirkung vom gleichen Tage angenommen worden ist. Es handelt sich jetzt um die Feststellung, ob die Turmuhr nach der damals die Todesstunde und Minute festgesetzt worden ist, in jener Nacht richtig ging oder nicht, und danach wird es sich auch entscheiden, ob die Erben eine Abgabe von 100 000 Kronen zahlen müssen.

Ein Mann, der Banknoten verachtet.

Ein geheimnisvoller alter Herr, dessen Personalien sich auf die gelegentliche Angabe, daß er 75 Jahre zähle, beschränken, befehligt sich seit Kurzem der lässlichen Gepflogenheit, die Krankenhäuser, Armenhäuser und andere Wohlfahrtsanstalten Londons zu besuchen und hier eine Freigebigkeit zu betätigen, die an orientalische Muster erinnert. Mit einem abgetragenen Anzug angetan, der ihm das Aussehen eines Bettlers gibt, entnimmt der Greis einem Beutel aus grober Leinwand Banknoten im Werte von 500 Pfund Sterling — der Beutel enthält ganze Pakete dieser hochwertigen Noten — und läßt überall, wo er vortritt, einen der Scheine zurück. Er weigert sich beharrlich, seinen Namen zu nennen und entzieht sich auch jeder Dankesbekundung der Beschenkten durch schleimige Flucht. Es bleibt nur die Erklärung, daß man es bei dem freigebigen Alten mit einem Sonderling zu tun hat, der an der Schwelle seines Grabes seine Reichthümer, für die er keine Verwendung hat, unter die Leute bringen will.

Auswähe des Wintersports.

Aus München wird geschrieben: Lobhafte Klagen erheben sich auch jetzt wieder über das fleißigste Benutzen gewisser Besucher aus der Ebene und den Großstädten. Aus Oberbayern wird gemeldet, daß zahllose „Damen“ das Bedürfnis fühlen, stundenlang in engstehenden Hosen, ohne Stock und mit bunten Bändern verziert oder den Kopf mit einer Zipfelmütze geschmückt, die Gegend unsicher zu machen und bei den Bauern Vergernis zu erregen. Natürlich steht auch das Hamstern wieder in vollem Blute. Auch bei der Mitnahme von Sporigkeiten in die Bäume wird wieder mit einer Rücksichtslosigkeit verfahren, die vorwiegend abermals ein behördliches Verbot der Beförderung von Winterportgeräten durch die Eisenbahn nach sich ziehen dürfte. Daß der Weg in die Bäume nicht durch die Fenster, sondern durch die Türen geht, scheint dieser Art „Winterportler“ ebenfalls noch unbekannt zu sein und Brüllgeheul beim Betreten und Verlassen der Bäume sind vielfach an der Tagesordnung. Desgleichen wird die lästliche Ungelegenheit der Winterportorte durch nächtlichen Lärm dieser Nabauburschen und Bachmachsmäher außerordentlich gestört. Leider findet diese Sorte „Naturgenießer“ bei einer gewissen Art von Gasthöfen auch noch Unterstützung. Für die bayerische Bergwelt hat sich angefangen dieser Zustände bereits im Vorjahre eine besondere „Bergwacht“ gebildet, bestehend aus handfesten Mitgliedern der verschiedenen Sportvereine, die umgebenen Gästen und wucherischen Gastwirten mit dem entsprechenden Nachdruck das Geknurren lassen sollen.

wie auch der folgenden Werke Schandlapp ist die alte Ehrenstadt Steyr an der Enns, wohin die Dichterin auf mehrere Jahre ihren Wohnsitz verlegte und wo sie so heimisch wurde, daß nicht bloß das Zeit-, sondern auch das Ortslokal ihrer Schöpfungen von unwiderstehlicher Schärfe sind. Der neue Roman aber schildert das Martyrium der flammenden Witwe eines unschuldig hingerichteten Kutheraners. „Die arme Margarete“ trägt den moralischen Sieg über ihren vornehmen Betrüger und Velehrer davon. Es will nicht wenig sagen, daß ein so hervorragender Literaturreferent wie Dr. Julius Rodenberg, der seit Jahrzehnten die besten Schöpfungen unserer größten Meister in seiner „Deutschen Rundschau“ herveröffentlicht hatte, während des Wachens und Werdens der „armen Margarete“ aus dem Lobe gar nicht hervorstram, und es gewährt einen Genuß ganz eigener Art, die 59 Briefe zu lesen, die der feinsinnige Herausgeber im Laufe der Jahre 1907 und 1908 an die Dichterin geschrieben hat (Briefe über einen deutschen Roman“, München und Rempten). Auch dieses Werk fand in ganz Deutschland den ungeteilten Beifall der Kritik, wenn es auch hier und dort bestranden, daß die verheerliche Helbin diesmal eine Velehrerin des neuen Glaubens war. Die Dichterin betreibt damit nur, daß sie sich bei der Abfassung ihrer Romane einzig von künstlerischen Motiven leiten ließ.

Sie konnte es deswegen auch wagen, ihren neuen Steyrer Roman zu einer Apotheose des katholischen Glaubens zu gestalten. Es ist erstaunlich, wie schnell das gewaltige dreibändige Werk „Stephana

Schwerner“ vorwärts schritt. Die erste Idee zu dem neuen Roman kam der Dichterin nach ihrer eigenen Angabe im Sommer 1908, noch vor Konzipierung der „armen Margarete“. Im März 1911 ging sie an die Ausarbeitung der Trilogie, die 38 Monate in Anspruch nahm und im Juni 1914 zu Ende geführt wurde. „Stephana Schwerner“ ist unübertroffen nicht nur das umfangreichste, sondern auch das reifste Werk der Dichterin, die mit seiner glücklichen Vollendung das dritte Meisterstück auf dem Gebiete des kulturhistorischen Romans vollbracht hatte.

Noch ein drittes Werk entstand auf steirischem Boden, nämlich das epische Gedicht „Deutsches Recht“. Es ist „deutsches Recht“, daß ein vom Gericht zum Tode Verurteilter durch die Liebe einer Jungfrau, die ihm ihre Hand zum Ehebande reicht, errettet werden kann; diese Held widerfährt einem ersten Hingang, der durch widrige Umstände gezwungen, zum Schanden der vermeintlichen Leiche einer vornehmen Jungfrau wurde. Der berühmte Vortragsschriftsteller Ernst von Posart hat mit dieser vollstimmigen Dichtung wiederholt rauschenden Beifall geerntet.

Der Raumwangel verbietet es leider, über den neuesten Roman der Dichterin, „Ein deutscher Held“, zu berichten. Nur fünf Romane und eine 7. Dichtung schenkte uns Enkla von Gabel-Maggetti innerhalb zweier Jahrzehnte. Diese eine Tatsache beweist schlagend, wie ernst sie es mit ihrem Schaffen nimmt. Keine Dudenware, wohl aber sechs vollendete Kunstwerke.

Marieliese.

Roman von Anny v. Panhuyß.

Nachdruck verboten.

(20. Fortsetzung.)

Die Umstehenden lächelten über die leichte ungezwungene Art der Gräfin, auch Marieliese lächelte. Das gab der anderen Mut, ein wenig ihre Neugier zu lösten.

„Wie geht es Ihrem Verlobten?“ fragte sie. Marielieses Stirn übersog ein Schatten, doch so schnell wie er gekommen, war er auch bereits vorübergeglitten, das sonnige Lächeln, das die Gräfin nicht zu deuten verstand, verklärte wieder ihr Gesicht.

Mit einer raschen Gebärde der Verständigung zog sie die Tragerin abseits, es Doktor Sedekum überlassend, sich mit ihren übrigen Bewunderern abzufinden.

„Frau Gräfin, Sie fragten mich eben nach meinem Verlobten, darauf konnte ich nicht vor den übrigen antworten, denn ganz ehrlich gestanden, habe ich keine Ahnung, wie es ihm geht, weil wir am zwölften Dezember unsere Verlobung lösen.“

Also doch! Die Gräfin studierte das junge rosige Gesicht Marielieses wie ein Wunder. Wie konnte man nur so vorzüglich aussehen, wenn man Kummer trug? Sie sagte irgend so etwas Nehuliches.

Marieliese lächelte. „Sie irren, Frau Gräfin, ich trage kein Leid, im Gegenteil, ich bin so glücklich, daß ich noch vielen anderen davon abgeben könnte. Meine Verlobung mit Werninghausen bedeutet für mich schon seit längerer Zeit nichts als einen Zwang, von dem ich nun frei bin, meine Liebe zu ihm war Einbildung, nichts weiter, und ob er mich liebte, möchte ich auch bezweifeln, denn ich meine, wahre, echte Liebe ist nicht sinnlos eifersüchtig und verurteilt nach dem Schein, wie seine Liebe es getan —“ sie brach ab. „Aber das ist Ihnen schließlich gleichgültig.“

Die Gräfin schüttelte lebhaft den Kopf. „Im Gegenteil, nun ich weiß, Sie nehmen sich die Geschichte nicht zu Herzen, würde ich gern mit Ihnen darüber plaudern, weil ich Ihren Andeutungen entnehme, daß Sie in einem kleinen Irrtum befangen sind, denn aus Eifersucht löste Werninghausen seine Verlobung mit Ihnen sicher nicht, das Kapitel könnte ich Ihnen anders erklären.“

Marielieses Augenbrauen zogen sich zusammen.

„Was wissen Sie darüber?“

Die Gräfin lächelte. Es machte ihr Freude, dem Schauspieler noch nachträglich eine Rolle zu verderben, die er sicher flug und echt gespielt hatte. „Ich darf Sie doch jetzt nicht mehr aufhalten“, erwiderte sie scheinbar ausweichend.

Marieliese blickte sich um, das Künstlerzimmer hatte sich geleert, nur ein Herr plauderte noch mit Doktor Sedekum. „Das Publikum soll fünf Minuten warten“, beantwortete Marieliese eben einen mahnenden Wink ihres Impresarios, und sah die Gräfin erwartungsvoll an.

Diese nickte. „Gut denn, also hören Sie, Fräulein Berner, ich weiß ja nun nicht, wie Herr Werninghausen auf die Idee verfiel, ich würde ihn heiraten, jedenfalls aber machte er mir, anlässlich eines seiner Besuche — er verkehrte zuweilen in meinem Hause, ebenso wie verschiedene andere hervorragende Berliner Künstler — eine mir unverständliche Andeutung, für die er mir dann am dreizehnten Dezember, wohlverstanden einen Tag nach Ihrer Entlohnung, die Erklärung gab, er habe ein Hindernis zwischen uns beseitigt, die Verlobung mit Ihnen gelöst, und er bitte um meine Hand. Ich war starr, denn Werninghausen ist mir gleichgültig, aber ich machte mir Vorwürfe, schuld zu sein, wenn Sie nun vielleicht unglücklich würden, das trieb mich, ehrlich gesagt, heute Abend hier zu Ihnen, und als ich nun Ihr glückliches Gesicht sah, reizte mich die Neugier, wie ich Ihr Leid mit Ihrem strahlenden Aeußeren in Zusammenhang bringen sollte.“

Marielieses Züge wurden nachdenklich. Am zwölften polterte sich Werninghausen gegen sie in die Wut hinein, in der er ihr den Ring abverlangte, und schon am folgenden Tage freite er um eine andere? Da sprach also kein Zufall mit, dennoch war die Reife Arno Werninghausens nach Waldstadt Berechnung gewesen, um gewaltfam einen Bruch zu schaffen, und der Zufall hatte ihm dabei nur geholfen. Also ein Theatertrick, elende Masche, nichts weiter.

Marieliese mußte unwillkürlich lachen und sie spülte damit den aufsteigenden Aerger hinweg.

Sie sagte: „Ich bin Ihnen sehr verpflichtet für Ihre Erklärung, Frau Gräfin, und sehe nun manches in anderem Lichte, auch danke ich jetzt dem Himmel doppelt dafür, daß ich frei ward von einem Manne, den wahrscheinlich niemals Liebe zu mir geführt — — —“

„Ja, um nicht wieder von Dir zu gehen, nie nie!“
„Über Deine Schwester?“
„Sie braucht mich nicht. Ich bin Dein, einzig Dein!“

Er drückte leise ihre Hand. „Du wolltest mit mir gehen in die ungewisse Fremde?“
„Neben Land und Meer, wohin Du mich führst.“
Er zog sie stumm an sich. Sie hielten sich in heißer Liebe umschlungen.

Es war gewesen, wie der Arbeiter berichtet hatte. Die aufständischen Arbeiter hatten Schmidt in der Furcht, von ihm verraten zu werden, niedergeschlagen. Sie würden ihn vielleicht auch ins Feuer geworfen haben, hätte nicht ein Zeit der Arbeiter, bei denen Schmidt sehr beliebt war, sich dieser Tat widersetzt. Es gelang Janko, der mit seinen Kameraden den Arbeitern bei der Brandstiftung geholfen hatte, ihn auf seinem Wägelchen in Sicherheit zu bringen. An einem nur ihnen bekannten Schuppenwinkel hatten sich die Zigeuner gesammelt. Sie beabsichtigten, die Gegend zu verlassen, um der ihnen drohenden Verfolgung zu entgehen. Schmidt wollten sie bringen, wohin er es wünschte; nur zurückbleiben sollte er nicht, um nicht zum Verräter an ihnen zu werden. Er hatte nichts dagegen, mit ihnen zu verschwinden. Möchte man ihn für tot halten, nur eine sollte dies nicht. Er bat um Aufschub, bis er kräftig genug sei, Christa noch einmal aufzusuchen.

Den Zigeunern brannte der Boden unter den Füßen, sie wollten nicht warten. Da entschloß sich Janko kurz; während Schmidt schlief, holte er Christa.

Jetzt trat er in das Zelt. Es sollte aufgebrochen werden, Schmidt sprach, auf Christa deutend, eifrig mit ihm. Er gab durch Worte und Zeichen seine Einwilligung zu verstehen.

Das Feuer wurde gelöscht, das Zelt abgebrochen, dann Schmidt mit aller Sorgfalt in den Wagen gehoben. Christa setzte sich neben ihn und bettete sein wundenes Haupt zärtlich auf ihren Schoß. Janko faßte die Zügel, der Zug setzte sich in Bewegung.

Still und heimlich fuhren sie durch Nacht und Wald der unbekannten Zukunft entgegen, losgelöst von der Vergangenheit, eins einzig auf das andere angewiesen.

„Durch Blut und Flammen ins Land der Sonne!“
Klang es in Christas Herzen wieder.

Ein Jahr war vergangen, seit Christa und Schmidt verschwunden waren.

Elfriede wohnte in dem Pavillon vor dem Hause, in dem sie so gern mit der jungen Schwester gewohnt hatte, und sann dem verschwundenen Jahre nach. In der offenen Veranda, so daß ihr Blick die volle Aussicht darauf hatte, stand der Kinderwagen mit ihrem friedlich schlummernden Lächeln.

Das Aeußere der Sinnenben zeigte sich wenig verändert, sie bot wie damals das Bild vollerblichster Frauenschönheit, die regelmäßigen Züge hatten noch denselben kühlen und zurückhaltenden Ausdruck; nur war tiefer in ihre Augen blickte, las einen Zug geheimen Schmerzes darin, der ihnen früher fremd gewesen war.

Es hatte lange gedauert, bis Elfriede über die schrecklichen Ereignisse, die ihr die Schwester genommen hatten, hinweggekommen war. Wie hatte sie erfahren können, wie Christa ums Leben gekommen war; denn daß dies so war, bezweifelte niemand. Man hatte Christa an jenem Abend beobachtet, wie sie, einer Schlafwandlerin gleich, ohne nach rechts oder links zu blicken, der Richtung zur Brandstätte gefolgt war. Dann hatte man sie nicht mehr gesehen. Hinter den schwarzen Rauchwolken umhüllte sich ihr Leben wie das ihres Geliebten zu Ende gespielt haben.

Hatte sie, von Verzweiflung erfaßt, in der noch immer lodernben Glut die Vereinigung mit dem Vorangegangenen gesucht, die das Leben ihr versagte? Hatte fremde Hand ihrem Leben ein Ende gemacht? Niemand vermochte es zu sagen, keine Spur von ihr hatte sich zu der Schwester zurückgefunden.

Vergebens hatte Elfriede Gatte, den die Ereignisse selbst tief erschüttert hatten, sich bemüht, ihrem aus dem Gleichgewicht gebrachten Geiste wieder zurechtzuhelfen. Da war Gusta erkrankt; die Mutter hatte plötzlich gefühlt, daß ihr noch etwas geblieben war, wofür sie leben konnte. Die Sorge um das Kind brachte den Kummer um die Schwester zurück. Als die Kleine genesen war, hatte Elfriede das Leben mit seinen Pflichten und Anforderungen wieder auf sich genommen. Selbst ihrem Gatten, ihrem Kinde nur selten die Tiefe ihres Gefühls zeigend, ging sie kühl und ruhig wie früher ihren Weg.

Von Christa sprach sie nie; es war, als ob sie nicht gelebt hätte. Ob sie auch nicht an sie dachte? Sie hätte es sich vielleicht selbst vorgeredet, hätten ihr nicht Tage wie der heutige gezeigt, daß es Erinnerungen gibt, die sich nicht verlöschen lassen.

In ihren Gartenstufen zurückgelehnt, die Augen anscheinend auf das in der Veranda schlummernde Kind, in Wirklichkeit aber darüber hinweg ins Leere gerichtet, sah sie da und durchlebte noch einmal mit qualvoller Genauigkeit jeden Augenblick des schrecklichen Tages des vorigen Jahres. Jedes Wort, mit dem sie die Schwester in den Tod getrieben hatte, tönte schmerzhaft in ihr wider. Aber hatte sie Christa wirklich in den Tod getrieben? Sie presste die Hand auf das Herz, als könne sie damit diese Frage, die ihr heimlich die Ruhe nahm, zum Schweigen bringen, wenn sie auch diesen Zweifel zu niemand geäußert hatte. O, daß eine Kunde zu ihr gelangt wäre und ihr Gewissheit gebracht hätte!

Die Sommerhitze senkte sich betäubend auf sie, in wachen Träumen blickte sie vor sich hin.

Da, was war das? Löste sich nicht eine dunkle Gestalt von der Hausdecke ab und schlüpfte in die Veranda? Jetzt beugte sie sich über das Lager des Kindes und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Mit einem Aufschrei entwand Elfriede sich ihrer Traumbehangenheit und stürzte zu der Veranda hin. Hatte ihre aufgeregte Phantasie ihr die Gestalt vorgegaukelt, oder hatte sie recht gesehen, war jemand bei dem Kinde gewesen, hatte sich über dasselbe gebogen, ihm vielleicht ein Leid angetan?

Mit vor Schreck weit geöffneten Augen starrte sie auf das Kind. Nein, es atmete friedlich. Aber lag da nicht auf seinem Bettchen ein kleiner Gegenstand, der früher nicht dagewesen war? Sie nahm das winzige Bäckchen auf; in fremdartige Blattwerk gehüllt, zeigte sich ein kleines, künstlich aus Eisenblech geschnittenes Kästchen. Sie öffnete es mit zitternder Hand. Auf weißer Seide gebettet, lag eine graue, matt schimmernde Perle.

Mit leisem Aufschrei starrte Elfriede darauf hin. Sie kannte sie wohl, es war Christas Perle. Christa sandte sie ihr heute! Sie lebte also, sie lebte! Ihre geheimen Ahnungen, die sie nicht an den Tod der Schwester hatte glauben lassen, war wahr gewesen. Sie lebte und sandte die Perle, aber kein Wort, kein Gruß war dabei. Sie sandte sie als Zeichen, daß sie nicht als tot betrachtet sein wollte; sie löste aber auch damit die letzte, schwache Verbindung, die sie mit der Schwester und ihrem Patentind verband. Daß das Leben härter scheidet als der Tod, daß sie die Schwester erst jetzt ganz verloren hatte, das machte der Anblick der Perle Elfrieden klar. Sie sank vor dem Bettchen ihres Lächelns in die Knie und, das Gesicht in den Kissen bergend, schluchzte sie: „O meine Schwester, meine geliebte Schwester!“

„Sondern Berechnung“, fiel die Gräfin ein, „natürlich, die Tochter des reichen Bankiers Bedler lohnte sich, dann aber kam das Unglück über Ihr Haus —, verzeihen Sie, Fräulein Verneß, daß ich den Herrn von Werninghausens Liebe so derb herauschäle —, und da fand es der Herr an der Zeit, sich zurückzuziehen, mein Reichthum sollte an Stelle dessen treten, was er sich vor dem von Ihrer Mitgift versprochen.“

Doktor Sebekum mahnte laut: „Gnädiges Fräulein, es ist die höchste Zeit, das Publikum wird bereits ungeduldig.“

Da nahm die Gräfin beide Hände Marielieses in die ihren. „Bin froh, daß Sie nichts verloren und im übrigen nichts für ungut.“

Sie lächelte, neigte den Kopf grüßend gegen Doktor Sebekum und seidenrauschend verschwand sie.

Marieliese aber wußte nun Bescheid. Noch kleiner als vordem, zu einer ganz unbedeutenden Wichtigkeit schrumpfte die Gestalt des schönen gefeierten Frauenlieblings zusammen, und nichts blieb von ihm übrig als ein berechnendes Männlein, das seine Person unendlich hoch einschätzte.

Die Gräfin war deutlich gewesen, hatte keine Umschreibung für ihr Wissen von dem Unglück des alten Bankhauses gebraucht.

Aber das tat nicht mehr weh, das Haus Bedler & Sohn würde ja fortbestehen, mit Werner Rasmussen sollte seine neue Blütezeit beginnen. —

Lächelnd trat Marieliese auf das Podium hinaus, und ihre Stimme jubelte von Liebe und Glück, und ihr Herz schwang in jedem zärtlichen Worte mit, und grüßte einen schlanken Mann im weißen Mühlenhause der kleinen Heimatstadt.

Nun war Marieliese aus Stettin nach Hause zurückgekehrt, und erst lange nach Neujahr brauchte sie wieder aufzutreten. Sie hatte den Eltern von unterwegs keine Mitteilung gemacht von der wichtigen Veränderung in ihrem Leben. Sie wollte ihnen alles selbst mitteilen, aber ehe sie dazu kam, fand sich Frau Lena in ihrem Zimmer ein, tat mancherlei Fragen, die Marieliese stübzig machten und brachte dann endlich hervor, daß sie vollkommen unterrichtet sei, und zwar von Arno Werninghausen selbst, der gestern einen Besuch gemacht und dabei sein Herz ausgeschüttet habe. Er sei sehr unglücklich über das Geschehene, vollkommen gebrochen, und hätte eingesehen, seine Eifersucht habe ihm einen dummen Streich gespielt. Deshalb bitte er vielmals um Vergebung, aber seine überarose Liebe für Marieliese trage die Schuld, daß er sich zu weit hinreißend ließ, nichts weiter. Er bitte um Vergeben und Vergessen.

Marieliese saß regungslos und fühlte eine sonderbare beängstigende Starrheit in ihren Gliedern.

Frau Lena legte ihr die Hand auf die Schulter.

„Ich weiß, was in Dir vorgeht, Kind, Du kämpfst mit Dir, ob Du die Kränkung, die Dir Arno durch sein Mißtrauen antat, so schnell verzeihen sollst. Ach, Marieliese, da gibt es kein Ueberlegen, denke an das Wort: Die Liebe duldet alles! Und nun sage, darf ich Arno Nachsicht senden, zu kommen, er fiebert diesem Augenblick entgegen.“

Marieliese schüttelte die Starrheit ab und ruhig fragte sie: „Sage, Mutter, stand vielleicht hier schon irgend etwas von dem Eintritt des Herrn Werner Rasmussen in unser Bankhaus im Blatt?“

Frau Lena wehrte die Frage ungeduldig ab. „Das gehört nicht hierher, ich meine, das Thema, worüber wir eben sprachen, müßte Dir vorläufig wichtiger sein.“

„Meine Frage hängt mit dem Thema eng zusammen, mutmaßte ich“, entgegnete Marieliese, „also sage, Mutter, brachten hiesige Blätter vielleicht irgendeine entsprechende Notiz?“

Mit einem Achselzucken gab die Ältere Auskunft.

„Allerdings stand etwas in den Zeitungen, ungefähr des Inhalts, daß mit Beginn des neuen Jahres Herr Rasmussen, bisher Prokurist einer Hamburger Bank, der Haupterbe des enorm reichen, kürzlich verstorbenen Großhändlers gleichen Namens, in die Firma Bedler u. Sohn mit einer riesigen Einlage eintreten werde.“

„So, das stand in den Blättern?“ fragte Marieliese mehr zu sich, als bestätigte sie sich damit nur etwas, was sie gar nicht anders erwartet hatte. Wann stand es in den Zeitungen?“ forschte sie weiter.

„Gestern“, antwortete Frau Lena mit deutlicher Ungeduld, „aber ich verstehe Dich nicht —“

„Du wirst mich gleich verstehen“, erwiderte Marieliese, „jetzt sage mir, bitte, nur noch, wann Werninghausen Dich aufsuchte.“

„Gestern gegen Mittag“, erfolgte die Antwort.

Marieliese nickte. „Nun dann klappt ja alles! Vorgestern hat der edle Herr aus den Zeitungen herausgelesen, es bestehe vielleicht die Möglichkeit, daß Marieliese doch wieder zu den sogenannten guten Partien, den Goldfischen, zu zählen sei, da läuft er schleunigst hin und hängt die Angel aus, damit der Goldfisch, den er für ein arm gewordenes Fischlein gehalten, rasch wieder anbeißt.“ Sie schürzte verächtlich die Lippen. „Mutter, ich will Dir erzählen, wie ich Werninghausen sah, und das berichtete dem Vater, mich selbst aber quält danach nicht mehr mit dem Namen, den ich verachten muß.“

Und dann erzählte sie ausführlich von dem Tage in Waldstadt und ihrem Zusammentreffen mit der rotblonden Gräfin in Stettin.

Frau Lena hörte gespannt zu, ließ zuweilen einen Laut der Verwunderung oder des Mergers einfließen und erhob sich, nachdem Marieliese geendet, erregt von dem Stuhl, auf dem sie neben der Tochter gesessen.

„Das ist ja einfach empörend, also solch ein Mensch ist dieser schöne Werninghausen, solch ein berechnender Mensch, pfui Teufel, dafür ist uns unser Mädels denn doch zu schade. Am besten ist's, er holt sich die Antwort auf seine Bitte von mir persönlich oder vom Vater, den ich unterrichten werde und der sicher dazu bereit ist. Aber immerhin, eine aufgelöste Verlobung bleibt etwas sehr Peinliches.“

Der Konsul, der über das, was er vernahm, anfänglich sehr erschreckt war, fand sich bald zur Ruhe zurück. Eine aufgelöste Verlobung, was wollte das groß bedeuten, beruhigte er seine Frau, tausendmal besser war das als eine unglückliche Ehe.

Marieliese war ja überzeugt gewesen, Verständnis bei den Eltern zu finden und vertrauensvoll erzählte sie auch von ihrer heimlichen Verlobung mit Oswald Thomsen und wie sie ihm einmal so sehr, sehr weh getan. Das Herz sprang ihr auf die Lippen und sie schilderte ihr Glück, baute goldene Zukunftsbrücken, die in das weiße Mühlenhaus und in dichtgefüllte Konzerthäuser führten, auf deren Podium sie ihre alten Väter im Kleide von anno dazumal sang und ein Spinett seine matten Silberklänge kessend um ihren Gesang wand.

Ernst Bedler wechselte einen Blick mit seiner Frau, dann sagte er ernst: „Mädel, laun entlobt, verlobst Du Dich aufs neue, ich weiß nicht recht, wie wir uns dazu stellen sollen, ich meine, in so wichtigen Dingen durfst Du Dich nicht Hals über Kopf entscheiden.“

Marieliese lachte. „Vater, weißt Du, was Liebe ist?“

Er strich über seinen Bart und blinzelte zu seiner Frau hinüber.

Verdächtig sagte er: „Ich weiß es, Kind, natürlich weiß ich es, aber —“

„Nein Aber“, lachte die Blonde, die Junge, „ein Aber ist immer ein Stein im Wee, den man sich meistens noch selbst in die Quere wirft. Ich hab Oswald lieb, Vater und Mutter, so lieb, daß jedes noch so mächtige Wort dem gegenüber, was ich empfinde, klein erscheint.“ Sie hob die Arme hoch wie im Uebermaß von Kraft und glückseligem Jungsein. „Vater, Mutter, ich hab ihn lieb im Leben und im Tode und ich weiß nun erst, wie hell die Tage sein können und wie von herrlichen Träumen angefüllt die Nächte, ich weiß erst jetzt, weshalb der Herrgott Blumen blau und silberne Sterne und gute Menschen.“

Nur damit Blüten und Funken und Güte da sein sollen für das Wunder Liebe, das Gott der Welt in seiner besten Stunde schenkte.“

Die beiden Alten neigten die Köpfe, so wie Marieliese, nein, so hatten sie die Liebe niemals aufgefaßt, aber schon mochte es wohl sein, wenn sie sich so zeigte. Sie widersprachen nicht mehr und bejahten fast feierlich, als Marieliese fragte:

„Sagt, darf ich Euch Oswald am heiligen Abend bringen?“

Am nächsten Tage schrieb Frau Lena an Arno Werninghausen, sie bedauere ihm mitteilen zu müssen, ihre Tochter Marieliese bitte ihn, sich ihretwegen nicht weiter zu bemühen, denn sie hätte eingesehen, sie würde an seiner Seite niemals glücklich werden.

Oh, wie fluchte der schöne Arno Werninghausen, als er diesen Brief erhielt und dann lachte er leichtsinnig und schwur der Ehe Urfehde. —

Marieliese aber sandte ein Schreiben nach Waldstadt, das war überbott von Zärtlichkeit wie ein Becher, den Verschwenkterhand bis zum Rande mit süßem Weine gefüllt, und Oswald Thomsen genoß die Spende, die ihm die blonde Marieliese bot und folgte dem Rufe gern.

„Am heiligen Abend bei Dir, mein Lieb, bis dahin sehne ich mich nach Dir noch einen ganzen Tag“, so endete die Antwort auf den Brief. Und sie sehten sich beide und als der schlank Mann dann neben Else dem Zug entstieg, flog ihm sein Mädels schon in die Arme und lachte und weinte in einem Atem.

„Wie lange habe ich Dich nicht gesehen.“

Else kicherte. „Seit einer Ewigkeit nicht mehr, volle elf Tage ist's her, o, wie schrecklich!“

Marieliese sagte verweisend: „Wenn Du ahntest, was Liebe ist, sprächest Du anders.“

Jung Else dachte sich ihr Teil. Sie wußte schon, was Liebe war, ganz genau wußte sie das, aber schließlich braucht doch nicht die ganze Welt über den Grad jeder Verliebtheit unterrichtet zu sein.

Sie konnte es sich nicht versagen, den beiden zuzurufen: „Ich denke, Eure Verlobung soll vorläufig noch geheim bleiben?“

(Schluß folgt.)

Durch Blut und Flammen.

Erzählung von Helene Stöck.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

War er tot? Christa schrie laut auf. Er fuhr zusammen und versuchte mühsam, sich aufzurichten. Aber schon war sie bei ihm und küdete an seiner Seite. „Du lebst! O, Gott sei gedankt, Du bist nicht tot, bist nicht verbrannt, nicht im Borne für immer von mir gegangen!“ Sie bedeckte seine Hand, die sie an sich gezogen, mit Küßen und Tränen.

Es dauerte eine Weile, bis er Worte fand. „Christa“, stammelte er, „Du hier? Bei mir?“

Das Pferd im Schlafzimmer.

Ein recht eigenartiges Diebesversteck hatten sich zwei Leute ausgesucht, welche sich unter der Anlage des schweren Diebstahls bezw. der Begünstigung vor der 2. Strafkammer des Landgerichts Berlin 3 zu verantworten hatten. In der Nacht zum 24. Juni vorigen Jahres wurde einem Schlächtermeister Schulz in Weissensee eine englische Stute im Werte von 15 000 Mark aus dem verschlossenen Stalle gestohlen. Der Dieb, der jetzige Angeklagte Göbe, brachte das wertvolle Tier zu dem mitangeklagten Kirch, der das Pferd in sein Schlafzimmer transportierte, wo er eine Ecke durch Begründen eines Bettes zum Pferdestall umgewandelt hatte. Einige Tage später machten Kriminalbeamte dieses eigenartige Versteck ausfindig und hatten alle Mühe, um das Tier, welches eine Waischüssel als Pferdekrippe benutzt hatte, wieder aus dem Schlafzimmer herauszubekommen. Das Gericht verurteilte Göbe zu einem Jahr und Kirch zu acht Monaten Gefängnis.

Neue amerikanische Riesendampfer.

Es mochte den rekordwütigen Amerikanern wohl schon seit langem missfallen haben, daß ihr größtes Schiff, der „Devilfish“ deutscher Herkunft ist. (Er ist bekanntlich die umgetaufte „Baterland“.) Infolgedessen haben sie sich entschlossen, durch die Stapellegung neuer Riesendampfer den Rekord auf diesem Gebiete wieder an sich zu reißen. So haben sie kürzlich zwei Schiffe auf Stapel gelegt, die 305 Meter lang sein sollen und eine Tonnage von 45 000 Tonnen besitzen werden. Dank der Kraft von vier Maschinen sollen die Dampfer bei einer Geschwindigkeit von 30

Knoten in der Stunde die Strecke von Montreal-Punkt auf Long-Island bis Plymouth in vier Tagen zurücklegen. Die Schiffe sind so eingerichtet, daß sie ständig 4000 Personen, darunter 3000 Passagiere, befördern können. Die beiden neuen Einheiten der amerikanischen Handelsflotte werden unter der Leitung des Marineministeriums gebaut.

Ende einer alten deutschen Zeitung.

Die „Gothaische Zeitung“, eine der ältesten Tageszeitungen Deutschlands, hat mit dem 31. Dezember v. J. ihr Erscheinen eingestellt. Die Zeitung hat ein Alter von 229 Jahren erreicht. Sie stand vor dem Kriege auf rechtsnational-liberalem Standpunkt und versuchte in der letzten Zeit die Ideen der Deutschen Volkspartei mit stark bauerndemokratischem Einschlag. Bis vor wenigen Jahren erschien sie im Verlage der Firma Friedrich Andreas Perthes.

Letzte Telegramme.

Kommunistische Demonstration.

Berlin, 10. Januar. Im Lustgarten fanden gestern vormittag zwei Versammlungen statt. Um 10 Uhr stellten sich von den organisierten 60 000 Eisenbahnern etwa 300 ein. Ein Kommunist forderte sie unter Beschimpfung der Regierung auf, sofort in den Streit einzutreten. Die Rede wurde fast ohne Beifall aufgenommen. Eine Stunde später rückten in fünf Zügen etwa 15 000 Anhänger der beiden kommunistischen Parteien an, um gegen die

Glücksburger Vorgänge zu demonstrieren. H. A. Prach und Adolf Hoffmann. Gestiger Regen veranlaßte zahlreiche Demonstranten, sich schleunigst davon zu machen. Auf der Granitschale vor dem Museum kam es dann zwischen einem Redner der kommunistischen Arbeiterpartei und einem der kommunistischen Partei zu einem Faustkampf, der mit dem Siege des ersteren endete, aber es war ein Pyrrhussieg, denn als er sprechen wollte, stimmten die Kommunisten die Internationale an, worauf sich die ganze Versammlung auflöste.

Die Verteilung der Rheinflotte.

Berlin, 10. Januar. „Associated Press“ wird aus Paris gemeldet, daß der gemäß dem Friedensvertrage von Versailles mit der Verteilung der Binnenschiffe in verschiedenen internationalen Gewässern betraute Schiedsrichter Walter Hines seinen ersten Spruch gefällt hat, durch den etwa 253 000 Tonnen Schiffsraum an Rähnen und ferner Schleppschiffe mit einer Leistungsfähigkeit von insgesamt 24 000 Pferdekraften Frankreich zugewiesen werden, was ungefähr 13 1/2 Prozent der Gesamttonnage der deutschen Rheinflotte bedeutet.

Wettervorausage für den 11. Januar:

Unbeständig, windig, warm.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz. für Kasse und Inserate: G. Anders. sämtlich in Waldenburg.

Ein plötzlicher Tod entriß uns unseren verehrten Kollegen

Herrn fürstlichen Baumeister

Richard Kindler.

Der Verstorbene war seit 1898 ein treues und vorbildliches Mitglied unserer Organisation und wurde hochgeachtet.

Ehre seinem Andenken!

Waldenburg, den 10. Januar 1921.

Bund der techn. Angestellten und Beamten.

Ortsgruppe Waldenburg.

Ausgabe von Schweineschmalz.

Gegen Abgabe der Lebensmittelkarte Nr. 40 werden in der Zeit vom 10. bis 16. Januar 1921 die auf Lebensmittelkarte Nr. 38 angemeldeten

100 gr Schweineschmalz zum Preise von Mk. 3.70

in den Kleinverkaufsgeschäften verabfolgt.

Ueberschreitungen der Preise haben Entziehung der Weiterbelieferung zur Folge. Die Karten sind zur Nachprüfung und Voranmeldung aufgelegt auf Bühlbogen oder gebündelt zu 100 Stück an die Geschäftsabteilung der Kreisstelle Freiburger Straße 12 bis spätestens Montag den 17. Januar 1921

von den Verkaufsstellen oder durch einen Großhändler einzureichen. Bei Nichtinreichung der Termine verfällt der Anspruch. Waldenburg, den 10. Januar 1921.

Der Landrat.

Beste frostfreie Speldekartoffeln

zum Preise von 40.— Mark je Zentner werden am Dienstag und Mittwoch den 11. und 12. d. Mts. an den Kartoffelmieten bei der Segen-Gottes-Grube in Altwasser in beliebiger Menge nur an die Verbraucher aus unserem Stadtbezirk abgegeben.

Wir empfehlen jedem, bei der gegenwärtigen Witterung noch einen Posten zu erwerben, da noch mit einer längeren Frostzeit zu rechnen ist, in der Kartoffeln nicht angefahren werden können. Waldenburg, den 10. Januar 1921.

Der Magistrat.

Lebensmittelamt.

Dittersbach.

Alle in Dittersbach und Bärengrund beschäftigten Ausländer werden hiermit aufgefordert, ihre Arbeiter-Registrierungskarten spätestens bis 20. Januar 1921 an den Vormittagen von 8—1 Uhr im hiesigen Amtsbüro, Zimmer 5, zur Erneuerung für das Jahr 1921 vorzulegen.

Der Umtausch der Karten erfolgt unentgeltlich, sofern deren Inhaber nachzuweisen vermögen, daß sie seit Ausstellung der Karte ununterbrochen im Deutschen Reich verblieben sind.

Für die erst nach Ablauf der oben gestellten Frist zum Umtausch eingereichten Karten ist eine erneute Ausfertigungsgebühr von 2.— Mk. zu entrichten.

Die Arbeitgeber werden hiermit gleichzeitig ersucht, die von ihnen beschäftigten Ausländer zur rechtzeitigen Vorlegung ihrer Registrierungskarte zum Umtausch anhalten zu wollen.

Dittersbach, 8. 1. 1920.

Der Amtsvorsteher-Stellv.

Nieder Hermisdorf. Polizeiverordnung.

Auf Grund des § 137 Absatz 1 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 20. Juli 1883 (Gesetzsamml. S. 195) sowie der §§ 6, 12 und 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 (Gesetzsamml. S. 265), insbesondere § 1 (zum Schutze der Jugend gegen gesundheitsgefährliche Wirkungen des Tabakrauchens) verordne ich für den Umfang der Provinz Schlesien mit Zustimmung des Provinzialrates, was folgt:

- § 1.
Personen unter 16 Jahren ist es verboten.
1. Tabak, Tabakspfeifen, Zigarren, Zigaretten und Zigarettenpapier zu kaufen oder sich sonst entgeltlich zu verschaffen;
 2. auf öffentlichen Wegen, Plätzen und Anlagen sowie in öffentlichen Verkehrsmitteln und in öffentlichen Räumen zu rauchen.

§ 2.
Es ist verboten, an Personen unter 16 Jahren die im § 1 unter Ziffer 1 bezeichneten Gegenstände zu verkaufen oder im Gewerbebetriebe abzugeben.

§ 3.
Jeder, unter dessen Gewalt eine noch nicht 16 Jahre alte Person steht, die seiner Aufsicht untergeben ist und zu seiner Hausgenossenschaft gehört, ist verpflichtet, sie von einer Uebertretung des § 1 abzuhalten.

§ 4.
Zunberhandlungen gegen diese Polizeiverordnung werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk., im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.

§ 5.
Diese Verordnung tritt am 1. Oktober d. Js. in Kraft. Mit diesem Zeitpunkt werden alle anderen, den gleichen Gegenstand betreffenden polizeilichen Vorschriften aufgehoben. Breslau, 25. September 1917.

Der Oberpräsident.

Weiter veröffentlicht.

Nieder Hermisdorf, 5. 1. 21.

Der Amtsvorsteher.

Nieder Hermisdorf.

Betrifft Straßenreinigungspflicht.

Den Herren Hausbesitzern und deren Stellvertretern bringe ich nachstehend den § 8 des hiesigen Ortsstatuts über die Reinigung der öffentlichen Wege und Plätze erneut zur Kenntnis. Derselbe lautet:

§ 6.
1. Die Entfernung von Schnee, Schneeschlamm und Eis von den Bürgersteigen und deren Streuung bei Winterglätte mit abkumpfenden Mitteln innerhalb der geschlossenen Ortslage wird von der Gemeinde-Straßenreinigungsausschuss nicht übernommen und verbleibt somit den Eigentümern, Nutznießern oder bestellten Stellvertretern der angrenzenden Grundstücke. Die Abfuhr des von den Bürgersteigen entfernten Schnees, Schneeschlamm und Eises dagegen besorgt die Straßenreinigungsausschuss.

2. Bei Säumnisseiten bei Erfüllung der im Absatz 1 bezeichneten Verpflichtungen kann die Gemeinde die erforderlichen Arbeiten vornehmen lassen und von den Verpflichteten Erstattung der entstehenden Kosten fordern.

3. Im einzelnen wird die Reinigungspflicht der Hausbesitzer durch die oben erwähnte Polizeiverordnung geregelt. Ich mache noch ganz besonders auf die Ziffer 2 der eben genannten Bestimmung aufmerksam und bemerke, daß die Polizeibeamten angewiesen sind, unnachlässig gegen etwaige Säumnisse mit Anzeigen vorzugehen.

Nieder Hermisdorf, den 4. Januar 1921.

Der Amts- und Gemeinde-Vorsteher. Klinkner, Bürgermeister.

Wähner's Buchhalterei,

Altwasser, Mangelweg 5.

Ausführung sämtlicher Buchhaltungsarbeiten. — Steuerachen etc. Grundstücks- und Hypothekenvermittlung. Grundkassensatzberechnungen. Verwaltungen. Massenvervielfältigung. Zeugnisabschriften.

Gucht zum Antritt für 1. Februar cr.

Kontorist(in)

für Registratur, Schreibmaschine (Ideal) und Erledigung aller Kontorarbeiten, perfekt in Kurzschrift.

Angebote mit Zeugnisabschriften und Angabe des Alters unter H. M. 10 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Ober Waldenburg.

Dem Kommunalverband Waldenburg ist ein größerer Posten Schuhwerk zugewiesen worden. Bestellungen hierauf werden bis zum 13. Januar d. Js. während der Dienststunden im hiesigen Amtsbüro entgegengenommen.

Ober Waldenburg, d. 8. 1. 21. Der Gemeindevorsteher.

Dittmannsdorf.

Mahlarten für die Zeit vom 16. Februar bis 15. April 1921 sind am 12. d. Mts., vormittags, im Gemeindevorstand zu beantragen. Spätere Anträge werden nicht mehr berücksichtigt. Dittmannsdorf, d. 5. 1. 21. Der Gemeindevorsteher.

Intelligenter Knabe,

der Lust hat Klumpner zu lernen, für Eltern gesucht. J. Diabola, Klumpner und Installations-Geschäft, Weinrichstraße 18.

Suche Nebenbeschäftigung.

am liebsten schriftliche Arbeiten. Gest. Angebote unter O. R. 100 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Zinshaus

bei Waldenburg, mit 2 1/2 Morgen Gärten und Wiese, preiswert zu verkaufen; eignet sich gut für Gärtnerei; 2 gr. Stuben werden zum 1. April 1921 frei. Zuschr. u. Sch. 330 a. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Suche per bald oder später ein guiegebendes

Kolonialwaren- oder Zigarren-Detailgeschäft

zu kaufen. Gest. Angebote u. P. K. 105 Sorau i. S. postlagernd.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Waldenburg, An-, Ab- und Ummeldscheine fürs Stadt. Meldeamt, Bäder-Verordnungen Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und Zigarettenabak, desgl. über Spiritus, Frachtbriefe, Fremdenlisten, Kostenvorschläge, Kontrollbücher f. Post, Quartier, Miet- oder Schlaggänger, Preistafeln für Grünzeug- und Vorkostgeschäfte, Prozeßvollmachten, Rechnungstagebücher für Bezirkshebammen, Schiedsmannsvorladungen, vorrätig in Buchdruckerei Ferd. Dornel's Erben.

Zur Kenntnis!

Die Unterzeichneten erklären hiermit, daß sie mit der **Orgeßch** nur soweit in Beziehung stehen, als sie eine bindende Erklärung folgenden Wortlauts abgaben:

Wir verpflichten uns, uns

1. für Sicherung der Verfassung,
2. für den Schutz von Person, Arbeit und Eigentum,
3. für Erhaltung des Deutschen Reiches und Ablehnung jeglicher Abtrennungsbestrebungen,
4. für Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und Abwehr jedes Rechts- oder Vinsputsches,

einzusetzen.

Die Vereinigung hat sich nicht mit militärischen Dingen zu befassen. Sie ist eine private Einrichtung, die auf verfassungsmäßigem Wege die Versöhnung der Volksklassen und den Wiederaufbau Deutschlands fördern soll.

Allen übrigen Schriftstücken, die als private Ausarbeitungen zu betrachten sind, stehen sie fern.

Bad Salzbrunn, den 9. Januar 1921.

gez.: **Erich Wisliceny**, Hauptmann a. D. **Ullrich Tilo**, Rittmeister d. R.
Herbert Wendler, Bankbeamter. **Kurt Breiter**, Kaufmann.
Walter Warkowski, Gärtner. **Erich Kutscher**, Leutnant a. D.
Fritz Weihrauch, Kaufmann. **Fritz Krause**, Spediteur.
Walter Ullrich, Büroangestellter. **Henry Kraft**, Gärtner.
Georg Michalsky, Logierhausbesitzer. **Alfred Beyer**, Hotelbesitzer.
Oskar Kricke, Lehrer. **Max Klose**, Kaufmann. **Oskar Witte**, Architekt.
Hans Hänisch, Gärtner. **Richard Prause**, Kaufmann. **Erich Mang**, Bankvorst.

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in
 Buchdruckerei Ferdinand Dornel's Erben.

Gustav Ziegert,

Goldschmied und Graveur,

Waldenburg, Mühlenstraße 37, Ecke Wasserstraße,

empfiehlt sich zur

**Ausführung von Neuarbeiten,
 Reparaturen und Gravierungen**

aller Art.

Anfertigung von Trauringen

binnen 3 Stunden.

**Suche ständige
 Abnehmer**
 für geschlachtete
 Ziegen.

Max Preusse, Handelsmann,
 Goldberg Schle., Volkstr. 2.

Zwei Lehrlinge
 für Östern sucht
 Gustav Fulde, Goldschmiedemstr.,
 Töpferstr. 1, 2 Treppen.

Schreibmaschine

modern, mit Sichtschrift und
 Klaviatur und allen Neue-
 rungen, fast neu, für Mark
 1580. — (Fabrikpreis 3500
 Mark) verkauft

WeiB, Freiburg Schl.,
 Kirchstraße 11, 1.

Haude'scher Männerchor.

Jeden Dienstag:

Bereinsabend.

Regel Beteilung an den Ge-
 sangsübungen erbittet
 Der Vorstand.

Stadttheater

Waldenburg.

Dienstag den 11. Januar 1921:

1. Gastspiel Ed. Pötter.
 Fuhrmann Henschel.

Mittwoch den 12. Jan. 1921:

2. Gastspiel Ed. Pötter.
 Grossstadtluft.

Donnerstag d. 13. Januar 1921:

3. Gastspiel Ed. Pötter.
 V. Kammerspiel-Abend.
 Totentanz.

Von August Strindberg.

Feinste

Gold-Sprotten,

per 1/4 Pfund Mk. 2.50,

ff. Bücklinge,

per 1/4 Pfund Mk. 2.50,

mit 4 Prozent Rabatt

empfiehlt

Friedrich Kammel,

Abt. Fisch.

Fernspr. 60 u. 191.

Fernspr. 60 u. 191.

Inserate

wie Verkäufe, Stellengesuche und An-
 gebote, Waren-Empfehlungen, Ge-
 schäftsanzeigen aller Art haben in der

Waldenburger Zeitung

dem ältesten Blatte des Kreises und
 Publikations-Organ vieler Behörden,
 den besten

Erfolg!!!

Kernseife,

sowie alle Waschmittel, Schuhcreme,
 Lederfett, Maschinen- u. Wagen-
 fett, ebenso alle Arten Öle

empfiehlt zu billigsten Preisen

Hermann Galle, Auenstr. 7,

gegenüber dem Gymnasium.

Der nächste Tanzkursus

beginnt am Dienstag den 11. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr,
 im Saale der Gorkauer.

Anmeldungen werden an diesem Abend, sowie vorher
 in der Wohnung entgegengenommen.

Tanzlehrer **Alfred Geyer** und Frau,
 Gartenstraße 3a, Tel. 1080.